

kupferblau

campusmagazin tübingen

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ
Super Mario wird lebendig

SCHRITT FÜR SCHRITT
Die Uni stellt sich auf
Geflüchtete ein

Tübingen bei Nacht
Wie wir die Stadt unsicher machen



chill mal!

30 Minuten von Tübingen*, am Fuß der schwäbischen Alb könnt Ihr richtig chillen inklusive Wellness deluxe!

*Mit der Ermstalbahn von Tübingen direkt nach Bad Urach oder mit dem Regionalzug von Tübingen nach Metzingen und dann mit der Ermstalbahn oder dem Bus weiter nach Bad Urach.

Thermen
3,5h 9€

Bis zum vollendeten 25. Lebensjahr, täglich ab 15 Uhr (in den Ferien ab 13 Uhr), Thermen & Sauna 4h EUR 14,10

alb *thermen*
B A D U R A C H

Die AlbThermen bieten eine Quelle der Erholung und Jungbrunn für Ihre Gesundheit! Und das in einem der schönsten und traditionsreichsten Bäder Europas.

albthermen.de
07125 94360



Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen!

Die Nacht zum Tag machen – das geht nie wieder so gut wie während des Studiums. Deswegen ist unser Dossier-Thema dem Nachtleben in Tübingen gewidmet: Was ist der lustigste Vorfall, der einem Tübinger Taxifahrer bei Nacht passiert ist? Wie kann man sich vor K.o.-Tropfen schützen und vor eventuellen Gefahren auf dem Nachhauseweg? Und was sagen eigentlich unsere Dozenten dazu, wenn wir am nächsten Morgen, total übermüdet und gezeichnet von der letzten Nacht, zwischen den Bänken hängen? Antworten darauf und noch viel mehr findet ihr auf den Seiten 25 bis 34.

Wie auf dem Foto zu erkennen, waren wir dieses Semester ein vierköpfiges Power-Team in der Chefredaktion. Julia fuhr nach Berlin, um etwas Real-Life Berufserfahrung zu schnuppern – genauso wie die Werkstudenten in unserem Artikel auf Seite 18 und 19. Deshalb hat Felix für ein paar Wochen die Leitung der Online-Redaktion übernommen – und gemeinsam mit Anja und Lisa vollen Einsatz gezeigt. Mindestens genau so viel Einsatz zeigen Prorektorin Amos und Dr. Rubas von der Stabsstelle Flüchtlingskoordination, um bestehende Hürden im Hochschulzugang für Menschen mit Fluchthintergrund zu meistern und die Neuankommelinge in den Uni-Alltag zu integrieren. Alles dazu lest ihr im Interview auf den Seiten 8 bis 10.

Viele weitere spannende Artikel findet ihr auf den nächsten Seiten – und auch jederzeit online unter www.kupferblau.de.

Viel Spaß beim Lesen der neuen Ausgabe wünschen euch,

Lisa Becke

Lisa Becke
(Chefredaktion
Print)

Anja Kerber

Anja Kerber
(Herausgeberin)

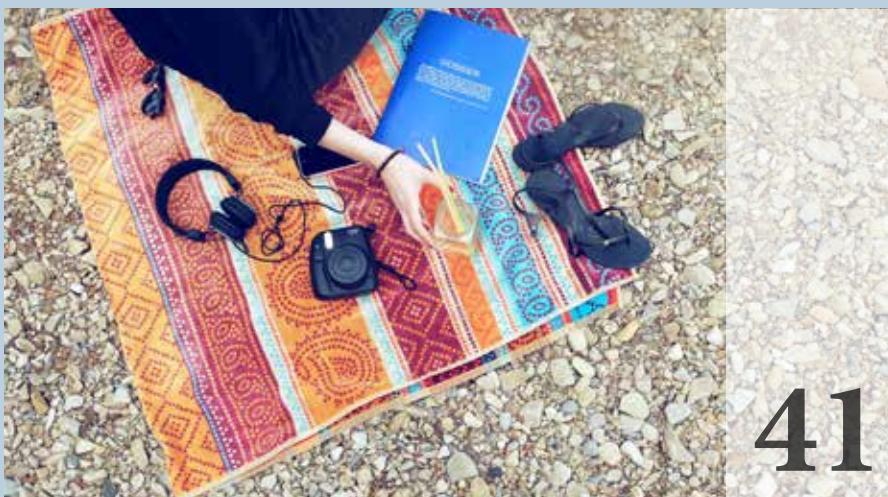
Felix Müller

Felix Müller
(Chefredaktion
Online)

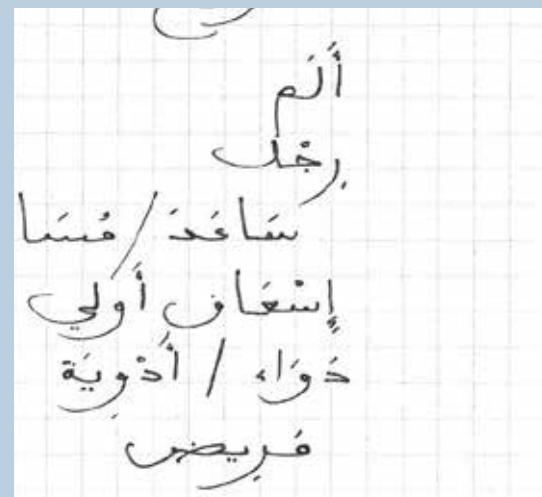
Julia Klaus

Julia Klaus
(Chefredaktion
Online)

INHALTSVERZEICHNIS



41



36

POLITISCHES

- 08 Geflüchtete an der Uni**
Karin Amos und Christine Rubas im Interview

- 12 Neues aus dem StuRa**
Was im letzten Semester passiert ist

UNILEBEN

- 16 Ich verstehe Sie nicht**
Wenn der Arzt nicht die eigene Sprache spricht

- 18 Ein kleiner Jobgarant**
Werkstudenten verdienen Geld und sammeln Praxiserfahrung

- 20 Eine Gemeinschaft**
Selbstverwaltetes Wohnen in Tübingen

- 22 Für morgen leben**
So geht Nachhaltigkeit in Tübingen

Schmerz

Bein

helfen / Hilfe

Erste Hilfe

Medikamente

krank

16



26

DOSSIER

- 26 Feiern geht immer**
Die Tübinger Partyszene und wie sie sich verändert hat

- 28 Nicht festlegen**
Wie die Generation Y sich beim Feiern nicht entscheiden kann

- 30 Achtung K.o.**
Potentielle Gefahren im Nachtleben

- 32 Kurioses**
Das haben Tübinger bei Nacht erlebt

- 34 Feiern früher und heute**
Zwei Dozenten – zwei Meinungen

KULTUR

- 36 Ohne Schuhe**
Warum laufen in Tübingen so viele barfuß?

- 38 Villa Kunterbunt**
Das MUT zeigt: Es muss nicht immer schwarz-weiß sein

WISSENSCHAFT

- 44 Künstliche Intelligenz**
Super Mario auf einem neuen Level

ALTE BEKANNTE

- 11 Kolumne**
14 Tasse Kaffee

- 24 Studentenjob**
40 Berühmtheit
41 Besonderer Ort

- 42 Auslandsbericht**

BAföG lohnt sich

- höhere Bedarfssätze
 - höherer Freibetrag Elterneinkommen
 - höherer Freibetrag eigenes Einkommen
 - höherer Freibetrag eigenes Vermögen
- und viele weitere Verbesserungen

+7%
ab Herbst
2016



 STUDIERENDENWERK
Tübingen - Hohenheim

 my -stuwe.de



teufele tut gut!

Baisinger
SEIT 1775
teufele

Helles Vollbier
teuflisch gut

POLITISCHES



„Wir sehen uns nicht nur in einer unterstützenden Position, sondern wir bekommen auch sehr viel zurück an interkulturellem Input. Das bereichert die Universität.“

– Christine Rubas, Stabsstelle Flüchtlingskoordination, im Interview, S.8 –

„WIR HABEN DIE GROSSE HOFFNUNG, FÜR MENSCHEN, DIE SCHRECKLICHES HINTER SICH HABEN, EINE ZUKUNFTSPERSPEKTIVE ZU ERÖFFNEN.“

Die Universität Tübingen stellt sich Schritt für Schritt auf Geflüchtete ein, die hier studieren wollen. Prorektorin Prof. Dr. Karin Amos (l.) und Dr. Christine Rubas (r.) von der Stabsstelle Flüchtlingskoordination sprechen über die Möglichkeiten für Refugees und weshalb sie die neuen Studierenden als Chance sehen.

Frau Amos, was ist die korrekte Bezeichnung für ‘Flüchtling’?

Amos: Über die Terminologie muss man sich tatsächlich Gedanken machen. Was schwingt in einem bestimmten Begriff mit, den man verwendet? Wir verwenden ‘Menschen mit Fluchthintergrund’, analog zu Menschen mit Migrationshintergrund. Aber immer steht die Flucht im Mittelpunkt. Im Gegensatz dazu betont das englische ‘Refugee’, dass hier Menschen Zuflucht gefunden haben. Und das ist eigentlich das, was es am besten trifft. Die Hoffnung auf einen sicheren Ort – den möchten wir auch durch die Universität bereitstellen.

Frau Rubas, was genau ist die Aufgabe der Stabsstelle Flüchtlingskoordination?

Rubas: Die Stabsstelle wurde Mitte Oktober 2015 eingerichtet um alle Aktivitäten, die mit Menschen mit Fluchthintergrund zusammenhängen, zu koordinieren und auch mit Initiativen außerhalb der Universität zu vernetzen. Dazu zäh-

len unter anderem Initiativen von Studierenden und Professoren und die Arbeitsmöglichkeiten, die für Menschen mit Fluchthintergrund an der Universität bestehen. Meine Aufgabe war es dabei vorrangig, eine Art Vorstudium für Flüchtlinge zu konzipieren.

Was hat es mit diesem Vorstudium, dem Refugee-Kurs, auf sich?

Rubas: Der Kurs läuft ab Oktober 2016 und soll dazu dienen, Menschen mit Fluchterfahrung auf ein Studium in Deutschland vorzubereiten. Er umfasst einen Intensivdeutschkurs mit 20 Stunden pro Woche, der die Teilnehmer von dem Deutsch-Niveau B1 auf C1 – was Abiturniveau entspricht – helfen soll. Wir haben uns entschieden, dass wir mit den Sprachkursen erst bei B1-Niveau einsteigen, da es ein breites Angebot an Integrations- und Anfängerkursen auf Basis der Kommunen gibt, und man sich da sonst in die Quere kommt. Neben dem Sprachkurs beinhaltet der Refugee-Kurs ein interkulturelles Orientierungsprogramm.

Stichwort Interkulturalität: Sieht sich die Universität Tübingen in der Pflicht, Menschen mit Fluchterfahrung auch kulturelle Werte nahe zu bringen?

Amos: Auf jeden Fall. Das interkulturelle Orientierungsprogramm des Refugee-Kurses besteht aus drei verschiedenen Kursen: zum einen ‘Leben in der deutschen Gesellschaft’. Dabei werden Fragen besprochen wie: Was begleitet mich im deutschen Alltag? Wie sieht die Medienlandschaft aus? Welche Familienformen gibt es? Darüber hinaus gibt es ein interkulturelles Training: Was ist Kultur? Was ist Interkulturalität? Wie können interkulturelle Missverständnisse entstehen? Und schließlich einen Kurs zu Politik und Geschichte. Dabei wollen wir den Teilnehmenden auf Augenhöhe begegnen und deshalb viel Raum für Diskussion geben. In Tübingen haben wir dabei in Bezug auf die Religion eine große Stärke, weil wir die drei Theologien hier haben, die ihre Expertise einbringen.



Foto: Hans Yao

Frau Rubas, welchen Schwierigkeiten begegnen Sie bei Ihrer täglichen Arbeit in der Stabsstelle?

Rubas: Für viele Menschen mit Fluchthintergrund gibt es Schwierigkeiten, was den Zuzug zur Uni Tübingen betrifft. Wir haben viele Anfragen zum Beispiel von Menschen aus Böblingen oder Calw, die in Tübingen studieren möchten, jedoch aufgrund der Wohnsitzauflage nicht ohne Weiteres nach Tübingen ziehen dürfen. Und Fahrtkosten werden bislang nicht automatisch erstattet. Insgesamt sind viele praktische Fragen noch nicht geklärt und jede Universität arbeitet an eigenen Lösungen - besser wären natürlich einheitliche und verbindliche Antworten für alle.

Was sind die allgemeinen Voraussetzungen, die eine Person mit Fluchthintergrund erfüllen muss, um in Tübingen studieren zu können?

Amos: Die Grundvoraussetzung sind sehr gute Deutschkenntnisse, da die meisten Studiengänge ausschließlich auf Deutsch sind. Au-

ßerdem wird eine abiturähnliche Qualifikation benötigt. Wenn keine Zeugnisse vorgelegt werden können, finden Tests und Gespräche statt, die die Studierfähigkeit prüfen. Interessierte mit jedem Aufenthaltsstatus können an der Uni Tübingen studieren. Wir müssen uns jedoch nach den sicheren Herkunftsländern richten: Menschen aus den Balkanländern, zum Beispiel, sind dadurch ausgeschlossen.

Aus welchen Ländern kommen die meisten Menschen mit Fluchthintergrund, die ein Studium in Tübingen beginnen wollen?

Rubas: Der größte Anteil kommt eindeutig aus Syrien, das sind über 50 Prozent der Anfragen. Rund 60 Prozent der Syrer, die anfragen, haben schon studiert. Zahlreiche Interessierte sind außerdem Iraner und Iraker. Afghanen, Pakistani und Gambier haben das Problem, dass sie nicht in die Integrationskurse des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge kommen, da sie eine geringere Bleibechance in Deutschland haben als Menschen aus anderen Ländern.

Somit können sie in vielen Fällen das B1-Niveau, das Voraussetzung für ein Studium ist, nicht erfüllen.

Welche Studiengänge sind am meisten gefragt?

Amos: Das sind eindeutig die medizinischen Studiengänge – für diese ist die Zulassung aber höchst beschränkt. Das bedeutet, dass Menschen, die in ihrem Heimatland schon mehrere Semester Medizin studiert haben, das hier oftmals nicht fortführen können. Gefolgt werden die medizinischen von den naturwissenschaftlich-technischen Studiengängen. Die Geistes- und Sozialwissenschaften werden weniger stark nachgefragt. Aktuell sind etwa 50 Personen mit Fluchthintergrund immatrikuliert (Stand: Mai 2016), dabei handelt es sich um Erfahrungswerte, denn diese Zahl wird nicht statistisch erhoben.

Wird der Semesterbeitrag erhoben?

Rubas: Für das Vorstudium wird der Semesterbeitrag nicht erhoben. Für regulär Eingeschriebene prinzipiell ja.

In manchen deutschen Städten erhalten Menschen mit Fluchthintergrund ein kostenloses Semesterticket. Auch in Tübingen?

Rubas: So weit sind wir noch nicht. Da müsste man mal in Verhandlung treten. Aber wir haben bereits Anfragen an das Studierendenwerk gestellt, was den Mensabesuch betrifft.

Wo engagieren sich Studierende der Universität Tübingen? Würden Sie sich wünschen, dass von studentischer Seite aus mehr passiert?

Amos: Von studentischer Seite aus passiert ganz viel. Vieles bekommt man nicht mit, weil das wie selbstverständlich in der Freizeit stattfindet. Es gibt aber ein sehr hohes Engagement. Zum Beispiel wurde die Datenbank TUE-aktiv eingerichtet, über die sich Menschen, die sich engagieren möchten, vernetzen können. Darüber hinaus gibt es ein interkulturelles Mentoring-Programm. Dabei agieren Tübinger Studierende als Mentoren für Menschen mit Fluchthintergrund. Dadurch kann der Zugang zum studentischen Leben eröffnet werden – etwas, das Dozenten nicht leisten können.

Rubas: Hinzuzufügen ist, dass es bis jetzt noch nicht viele Menschen mit Fluchthintergrund an der Universität Tübingen gibt. Da wird sich noch vieles entwickeln. Es steht jedoch fest, dass es sowohl von Seite der Studierendenschaft als auch von den Pro-

fessoren eine hohe Bereitschaft gibt, etwas zu tun.

Ist die Uni Tübingen gut auf die Integration von Menschen mit Fluchthintergrund in den Uni-Alltag vorbereitet?

Amos: Auf jeden Fall. Wir haben uns zum Beispiel sehr bemüht, einen Unterrichtsraum zu finden, in welchem die Menschen mit Fluchthintergrund mitten im studentischen Geschehen sind. Das wird voraussichtlich ein Raum in der Keplerstraße sein; eventuell kann der Kurs sogar in einem Raum im Brechtbau stattfinden.

Könnten Ihrer Meinung nach Hürden beim Hochschulzugang für Menschen mit Fluchthintergrund abgebaut werden?

Amos: Die formalen Hürden sind für die Geflüchteten nicht viel höher als für andere internationale Studierende, weil es das große Interesse gibt, mangelnde Dokumente nicht zum Hindernis zu machen. Ein großer Punkt sind jedoch Trauma-Erfahrungen. Hier können wir auf die Expertise unserer psychotherapeutischen Hochschulambulanz zurückgreifen, die ein spezielles Angebot für Menschen mit Fluchthintergrund und ihre Familien geschaffen hat.

Gehen Sie davon aus, dass viele der ausgebildeten Akademiker in Deutschland bleiben werden, um hier einen Beruf auszuüben?

Amos: Das hängt natürlich auch davon ab, wie sich die politisch-gesellschaftliche Situation entwickelt in den Ländern, aus denen die Menschen geflohen sind. Wenn sich dort die Situation stabilisiert hat, haben viele – glaube ich – auch ein Interesse daran, das, was sie hier an Expertise erworben haben, vor Ort einzusetzen. Da haben wir als Gesellschaft auch ein Interesse daran; unter dem Stichwort: Bekämpfung von Fluchtursachen.

Kann die zunehmende Anzahl von Menschen mit Fluchthintergrund an der Universität als Chance gesehen werden?

Rubas: Ja auf jeden Fall. Das Thema 'Internationalisierung' hat sich die Universität Tübingen auf die Flagge geschrieben - und da gehört die Integration von Menschen mit Fluchthintergrund dazu. Wir sehen uns nicht nur in einer unterstützenden Position, sondern wir bekommen auch sehr viel zurück an interkulturellem Input. Das bereichert die Universität.

Amos: Durch unsere Arbeit hat man die Gewissheit, etwas absolut Sinnvolles zu leisten, und das ist ein tief befriedigendes Gefühl. Wir haben die große Hoffnung, für Menschen, die Schreckliches hinter sich haben, eine Zukunftsperspektive zu eröffnen.



Lisa Becke (20) studiert im zweiten Semester Politikwissenschaft und im vierten Semester Anglistik.

Ingrid Hornberger-Hiller Rechtsanwältin

Stöcklestr. 20
72070 Tübingen
Tel. (0 70 71) 4 45 15
Fax (0 70 71) 41 08 08
www.hornberger-hiller.de

weitere Infos
finden Sie hier :





Foto: Marko Knab

TÜBINGEN, WARUM BIST DU SO HÜGELIG?

Mit oder ohne Semesterticket durch Tübingen? Eine Betrachtung über Tübinger Studierende und ihre Fortbewegungsmittel.

ES IST DONNERSTAGABEND, 18.57 Uhr, an der Bushaltestelle Gmelinstraße. Neben dem Regen sind die dort stehenden Studierenden vor allem von den Ziffern auf der schwarzen Anzeigetafel ge nervt, die sich einfach nicht umstellen wollen. In drei Minuten ist 19.00 Uhr, dann müssen die sich ebenfalls dort befindenden Fahrradfahrer nicht mehr den Berg hoch strampeln. Stattdessen können sie ihr Fahrrad mit in den Bus nehmen. Ist ja auch der Sinn von Fahrrädern: Wer sein Fahrrad liebt, der schiebt. Oder fährt eben Bus.

18.58 Uhr. Gleich gilt der Studierendenausweis dank der Naldo-Freizeitregelung als Fahrticket und man kann sich die 2,40 Euro für einen Einzelfahrschein sparen. Oder man entscheidet sich gleich für das aktuell 84,90 Euro teure Semesterticket.

Endlich ist es 19.00 Uhr und die Studierenden steigen in den beliebten Bus Richtung WHO. Fun Fact: ganze 18,7 Millionen Menschen befördern die Busse des Verkehrsverbundes Neckar-Alb-Donau jedes Jahr (wem das nichts sagt, kurz: Naldo) und machen mit dem Semesterticket einen Jahresumsatz von 5,7 Millionen Euro. Das sind immerhin knapp 10 Prozent des Gesamtumsatzes (Zahlen laut Geschäftsbericht 2014).

Freitagmittag, 12.10 Uhr. Während der Durchschnittsstudierende mit

dem Semesterticket zwei Stationen zum Fitnessstudio fährt, um seinen Sixpack zu trainieren, wird das ohne Semesterticket schwierig. Zum Fitnessstudio laufen sollte man natürlich nicht, aufwärmen kann man sich schließlich auch auf dem Laufband. Frische Luft wird eh überbewertet.

AUCH BEI DER Diskussion um die Wochenendplanung spielen die Verkehrsmittel eine große Rolle. Vielleicht in das nahegelegene Stuttgart fahren? Raus aus Tübingen und Großstadtfeeling ahoi! Nur blöd, dass das Naldo-Gebiet nur bis Bempflingen reicht. Immerhin kann man seit dem 01. März 2016 an den Bodensee. Also zumindest bis Überlingen. Doch lohnt sich der Organisationsaufwand inklusive zweieinhalb bis drei Stunden Fahrt für zwei Tage Aufenthalt? Sowieso kann man frühestens Freitagabend (19.00 Uhr) oder Samstagvormittag fahren, weil mindestens einer im Freundeskreis im fuß- (oder meistens eher fahrrad-)läufigen Tübingen kein Semesterticket besitzt. Das ist ohnehin stressfreier, da Tübingen durch seine allseits beliebten Einbahnstraßen nicht besonders fahrfreundlich ist. Außer man ist Fahrradfahrer und muss sich nicht an Verkehrsregeln halten.

Samstagnacht, 02.32 Uhr. Nachdem im Freundeskreis einstimmig beim

x-ten Bier beschlossen wurde, am nächsten Tag nicht nach Überlingen zu fahren, achtet keiner mehr auf den letzten Bus. Und eine halbe Stunde auf das #Naldoracingteam zu warten, ist für ungeduldige Studierende quasi unmöglich. Schließlich gibt es noch das nahezu immer erreichbare Nacht-Sam, welches das Semesterticket zwar nicht akzeptiert, aber die Nachteulen unter uns zu gönnerhaften Preisen von A nach B kutschiert.

Und trotzdem – zum Glück gibt es das Semesterticket. Das wurde zwar dieses Wochenende nicht gebraucht, aber manche Studierende benötigen es doch für ihren täglichen Weg zur Uni; es können ja nicht alle in der Altstadt wohnen und ab und zu muss man eben doch zu den Kliniken oder auf die Morgenstelle. Zudem ist das naldo-Semesterticket vergleichsweise günstig, trotz der jährlichen Preiserhöhung um über 8 Prozent, die vor allem den sinkenden Landeszuschüssen geschuldet ist. Und wer will schon in Stuttgart wohnen (wo das Studiticket schlapp 199,00 Euro kostet), wenn man im wunderschönen Tübingen durch Bus oder Rad fahren etwas für seinen ökologischen Fußabdruck tun kann? Dank den Bussen kommt man immerhin auch ohne Schweißausbruch auf jeden Hügel.

von Mirjam Bittner

NEWS AUS DEM STURA

Der Studierendenrat, kurz StuRa, wird von uns Studierenden gewählt und vertritt die gesamte Studierendenschaft auf Hochschulebene. Das Wichtigste, was der StuRa dieses Semester in seinen öffentlichen Sitzungen besprochen hat, erfahrt ihr hier.

von Lisa Becke und Anja Kerber

QSM-Topf über 20.000 Euro beschlossen

Seit 2012 stehen der Universität zur Kompensation der weggefallenen Studiengebühren sogenannte **Qualitätssicherungsmittel (QSM)** zu. Diese Mittel werden für die Sicherung der Qualität in Studium und Lehre verwendet. Der StuRa darf in diesem Zusammenhang laut eigener Aussage über circa 1,4 Millionen Euro verfügen. Von diesen wird die Hälfte an die einzelnen Fakultäten und die andere Hälfte an zentrale Einrichtungen wie zum Beispiel die Universitätsbibliothek und das Fachsprachenzentrum gegeben. Von den Mitteln zur zentralen Vergabe zieht der StuRa bis zu 20.000 Euro ab. So entsteht ein extra QSM-Topf, durch welchen der StuRa eine **Finanzierung von studentischen Projekten** verwirklichen möchte, die bisher nicht gefördert werden konnten, da sie ECTS-Punkte an Mitwirkende verteilen. Aus Erfahrung des StuRa würde der Topf einigen Anträgen zugutekommen. Falls der Topf nicht ganz ausgeschöpft wird, bleibe das Geld nicht beim StuRa, sondern werde an die zentralen Einrichtungen weitergegeben.



Illustration: Janne Güntzel

Veröffentlichung des Haushalts

Der Haushaltsplan des StuRa soll laut Finanzreferentin Christin Gumbinger „auf jeden Fall“ noch dieses Semester veröffentlicht werden. Dadurch soll es allen Studierenden ermöglicht werden, **Einsicht in die Einnahmen und Ausgaben des StuRa** zu nehmen. Alle Studierenden der Uni Tübingen bezahlen pro Semester im Rahmen des Semesterbeitrags sechs Euro an den StuRa. Das sind bei rund 30.000 Studierenden circa 180.000 Euro. Dass die Einnahmen und Ausgaben des StuRa öffentlich gemacht werden, wird schon länger gefordert und ist seit 2013 – seit es den StuRa gibt – nicht geschehen. Wir werden euch unter www.kupferblau.de auf dem Laufenden halten, sobald der Finanzplan veröffentlicht wurde.

Anträge gefördert



Einige Anträge auf finanzielle Förderung wurden vom StuRa 2015/16 bewilligt. Darunter unter anderem Podiumsdiskussionen verschiedener Hochschulgruppen wie zum Beispiel *Welwitschia*, eine Filmvorführung der *Liberalen Hochschulgruppe*, das Projekt *Gleichfilm*, eine Lesung zu Albert Camus und eine studentische Kampagne, die eine Gesundheitskarte für Flüchtlinge einführen möchte.

Diese Auflistung zeigt aber auch, dass durchaus noch Spielraum nach oben ist. So betont der StuRa, dass sie sich über jeden Antrag freuen, der prinzipiell förderungsfähig ist.

Jeder Studierende kann für Projekte und Veranstaltungen Fördermittel beim StuRa beantragen. Die Förderung kann nur im Rahmen bestimmter Richtlinien geschehen; diese können auf der Website des StuRa eingesehen werden.

Hochschulsport soll verbessert werden

Der StuRa setzt sich dieses Semester dafür ein, dass der Hochschulsport und damit vor allem das Anmeldeverfahren verbessert wird. Forderungen des StuRa sind einerseits ein größeres Angebotsspektrum und andererseits eine bessere Infrastruktur und Durchführung. Sie plädieren für ein [faires Losverfahren](#), bei dem sich die Studierenden über einen angegebenen Zeitraum für die Angebote anmelden können und schließlich per Zufall ausgewählt werden. Der Plan ist es, wegzukommen von den zeitlich fixierten Anmeldeterminen und der darauf folgenden Absturzserie des Netzwerkes. Dazu hatten Vertreter des StuRa bereits ein Treffen mit der Leiterin des Hochschulsports, Ingrid Arzberger. Ein erneutes Treffen ist bereits geplant, bei dem auch ein IT-Experte herangezogen werden soll.

Umbau des Clubhauses

Das Clubhaus soll umgebaut werden. Durch das Zusammenlegen eines Raumes, den zurzeit mehrere Hochschulgruppen (unter anderem auch die Kupferblau) nutzen und des daran anschließenden Raums, soll ein [größerer Saal für die Sitzungen](#) des StuRa entstehen. Diese Umbaumaßnahmen sind laut der Finanzreferentin des StuRa, Christian Gumbinger, bereits für den September dieses Jahres angesetzt. Was wird aus der Kupferblau?



Auf eine Tasse Kaffee mit...

PROF. DR. BERNHARD PÖRKSEN

Bernhard Pörksen ist Lehrender am Tübinger Institut für Medienwissenschaft. Neben regelmäßigen journalistischen Beiträgen in der Zeit, war er zuletzt als Teil einer Diskussionsrunde zur Causa Böhmermann zu Gast bei Anne Will. Im Interview spricht er über Lieblingszeitschriften und Talkshow-Abgründe.

Herr Pörksen, wie steht es denn um Ihren täglichen Medienkonsum?

Ich habe mehrere Newsletter abonniert, zu Spezial- und Medienthemen. Morgens beginne ich dennoch ganz klassisch mit Spiegel Online, gehe dann über zur FAZ, zur Süddeutschen, oft zur BILD-Zeitung und lese auch das Schwäbische Tagblatt. Ansonsten habe ich Verschiedenes, von der Wired bis zur Zeit, vom Spiegel bis zum Stern abonniert. Zum Entsetzen meiner Familie habe ich kürzlich die Bunte abbestellt, obwohl man bei der Medienwissenschaft ja nicht zum Frisör muss um diese Magazine zu lesen – Sie können ja alles legitimieren, quasi zu Beobachtungszwecken, aber die Bunte ist jetzt doch hinüber gefallen. Der aggressive, dreckige Prominentenjournalismus hat mich interessiert, aber das Adlige ist für mich irrelevant.

Gibt es beim Lesen für Sie noch einen Unterschied zwischen Hobby und Beiruf?

Nein, das ist eigentlich das Wunderbare bei dieser Arbeit, dass es tatsächlich zusammenfließt. Ich habe mich ja viele Jahre eigentlich nur als Theoretiker betätigt, doch jetzt will ich eine stärker praktische, interventionistische Wissenschaft betreiben.

Nachdem Sie nun als Talkshow-Dauergast aus Tübingen bekannt sind, gibt es da eine Runde, die Sie sich selbst zusammenstellen würden?

Darüber habe ich noch nie nachgedacht. Talkshows sind problematisch und eigentlich bin ich dort kein Dauergast. Ehrlich gesagt habe ich mir noch nie die Frage gestellt, ob ein Talkshowformat wünschenswert ist, denn Talkshows sind Scrip-

ted-Reality Fernsehen für Intellektuelle. Man wird für eine Rolle gebucht und schickt antrainierte Soundbytes in die Welt und die große, faszinierende Herausforderung, ich will das gar nicht klein reden – ist es, diese

„Scripted Reality für Intellektuelle“? Wieviel ist denn bei solchen Formaten tatsächlich vorher abgesprochen? Gibt es klare Rollenzuweisungen?

Eher ein Rollenbewusstsein. Bei Talkshows zu denen ich gegangen bin,



Foto: Valérie Eiseler

Soundbytes so zu formulieren, dass sie sich festsetzen. Das ist das Interessante: Unter so einem Schlagfertigkeitszwang, dem Druck einer rhetorischen Extremsituation, etwas so zu formulieren, dass die Reaktion der Menschen idealerweise Tiefe bekommt. Dass dies gelingt, würde ich mir wünschen und größere Ansprüche an die Talkshow kann ich überhaupt nicht stellen. Der formulierte Gedanke muss mir aber wichtig sein. Ich gehe auch nie ins Privatfernsehen, tauche in Boulevardmedien nicht auf und würde nicht in einer Talkshow auftreten, wenn ich nicht das Gefühl habe, ich könnte als Medienwissenschaftler etwas dazu beitragen, nicht als Bürger oder Privatperson.

gab es keine strikten Absprachen. Ich habe sehr schlechte Erfahrungen im Privatfernsehen gemacht, wo man für bestimmte Rollen gebucht wird. Meine etwas unterdrückte Form der Gegenwehr war dann, dass ich gefühlte 600 Mal das Wort ‚Studie‘ erwähnt habe, um die Einschaltquoten unter Null zu drücken (lacht).

Sie sind jetzt seit sieben Jahren an der Uni Tübingen. Haben Sie denn ein paar Geheimtipps für die Stadt?

Ehrlich gesagt sehr wenige. Ich hole mich meistens auf meinem Hügel und schreibe. Das Problem ist, wenn man in Tübingen einen Ort verrät, dann trifft man immer die Leute, die man nicht treffen will (lacht).

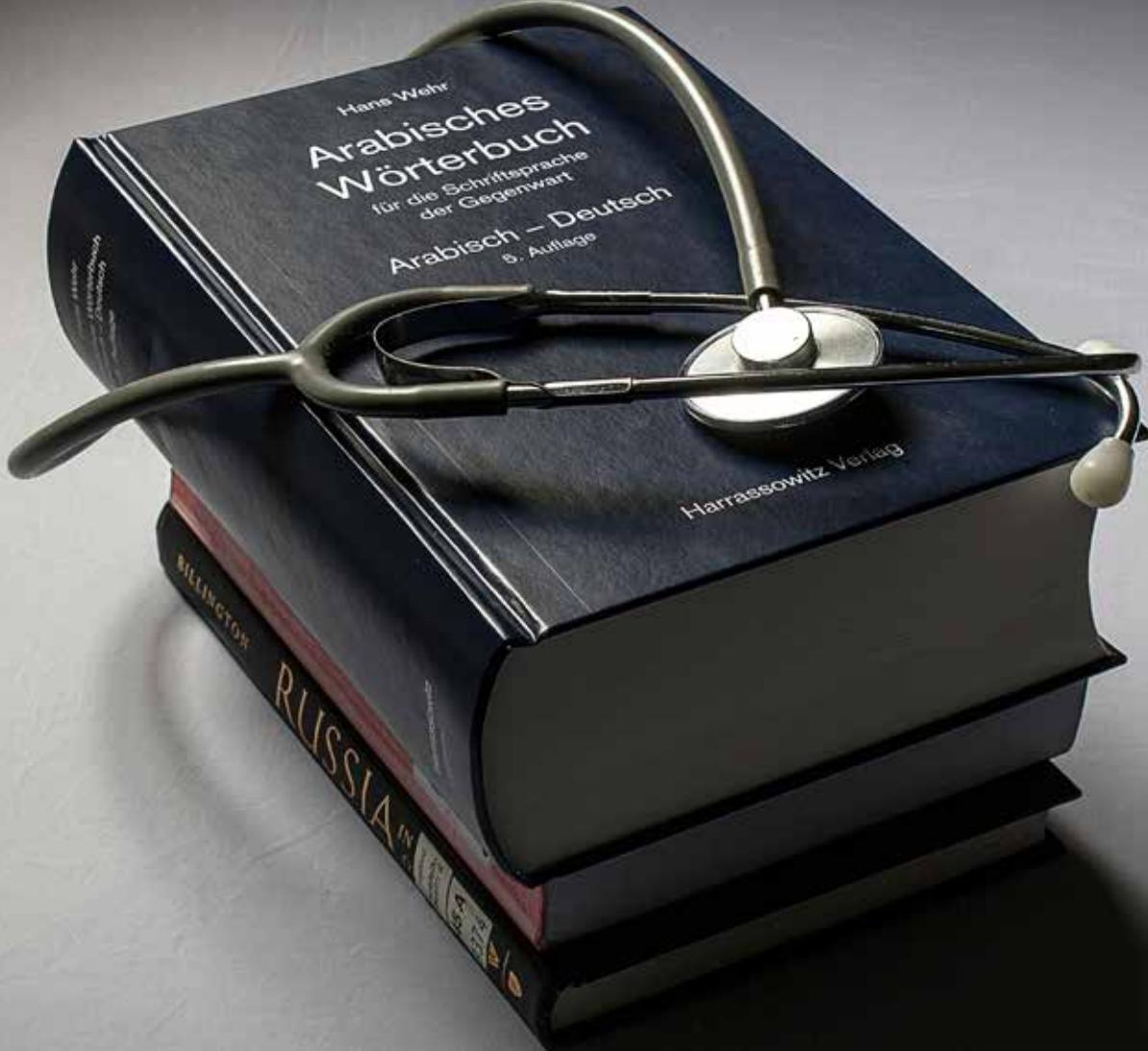
von Valérie Eiseler

UNILEBEN



„Ich kann dir alle möglichen Theorien von Luhmann bis Hall erklären. Aber die praktischen Erfahrungen kommen meistens zu kurz“, meint Robin, der im vierten Semester Medienwissenschaft studiert. Er sieht seinen Werkstudentenjob in einer Werbeagentur als ideale Ergänzung zum Studium.“

– aus *Ein kleiner Jobgarant* von Laura Bürkle, S. 18 –



WENN DER ARZT EINE ANDERE SPRACHE SPRICHT

Das Pilotprojekt *Gleichberechtigte Patientenkommunikation* am Universitätsklinikum Tübingen soll für einen reibungslosen Ablauf im Klinikalltag sorgen

EGAL OB VOR einer Operation, nach einer Geburt oder während einer völlig normalen Routineuntersuchung. Für den Patienten ist es unerlässlich, mit dem Arzt zu kommunizieren, die eigenen Sorgen zu schildern und sich über Risiken aufzuklären zu lassen. Außerdem tragen Ärzte die Verantwortung dafür, dass ihre Patienten die Aufklärung verstanden haben. Was eigentlich banal klingt, ist im medizinischen Alltag allerdings oft problematisch. Was tun, wenn Arzt und Pa-

tient keine gemeinsame Sprache sprechen?

Der Umgang mit Personen, welche im Gesundheitsbereich auf Sprachbarrieren treffen, ist schon lange ein Thema im Klinikalltag. Durch die derzeitige Flüchtlings-situation wird die Problematik drängender und rückt mehr in die Öffentlichkeit. „Das Ankommen vieler Flüchtlinge in Deutschland hat Türen geöffnet, um dieses Problem endlich anzugehen“, so Sabine Eulerich, Diplom-Pädagogin und Beauftragte für Gleichberechtigte

Patientenkommunikation am Universitätsklinikum Tübingen. Um mehr Gleichberechtigung im Gesundheitswesen zu schaffen, ist auf Initiative von Sabine Eulerich und Stephanie Rich, Geschäftsführerin der Kinderklinik, ein neues Projekt entstanden.

Das Projekt nennt sich *Gleichberechtigte Patientenkommunikation* und wurde im Juli 2015 aus der Taufe gehoben. Im Rahmen des Projektes werden bei bestehenden Sprachbarrieren Medizinstudierende mit anderen Erstsprachen oder mit sehr

Im Rahmen des Projektes werden Medizinstudierende mit sehr guten Sprachkenntnissen zum Dolmetschen hinzugezogen. „Es entsteht also eine win-win-Situation für alle Beteiligten“, so Sabine Eulerich.

guten Fremdsprachenkenntnissen zum Dolmetschen hinzugezogen und so eine Kommunikationsmöglichkeit zwischen Arzt und Patient geschaffen. Die Begleitung der Studierenden erfolgt im Rahmen von monatlichen Fallbesprechungen, bei denen die Erfahrungen insbesondere mit schwierigen Situationen reflektiert werden, um den Dolmetschern zunehmend Sicherheit für die Gesprächsführung zu geben. In diesem Sommersemester gibt es zudem erstmals das Blockseminar „Die Triade Arzt – Dolmetscher – Patient in interkulturellen Beratungs- und Behandlungsgesprächen“ für Medizinstudierende der Universität Tübingen.

Ziel des Projektes ist es, Zugangsgerechtigkeit in Bezug auf das Gesundheitswesen herzustellen. Bisher wurde laut Eulerich „nicht realisiert, wie diskriminierend es ist, wenn man nicht mit dem Arzt oder der Ärztin sprechen kann“. Um das wirklich zu verstehen, ist es wichtig, einmal aus der Patientenperspektive zu denken. Was braucht der Patient in diesem Moment?

Welche weiteren Schritte kommen auf ihn zu? Oftmals werden nicht nur die medizinischen Fakten benötigt, sondern auch Worte der Beruhigung und des Verstehens. „Es muss den Patienten und Patientinnen möglich sein, Rückfragen an den Arzt oder die Ärztin zu stellen“, so Eulerich.

DIE SCHULUNG VON Medizinstudierenden für den Einsatz als Dolmetscher in Tübingen ist einzigartig in Deutschland. Für Eulerich bietet sie bedeutsame Vorteile. Zum einen haben Medizinstudierende die nötige Nähe zum Fach, um im medizinischen Kontext übersetzen zu können. Zum anderen können die Studierenden für ihren späteren Beruf schon Erfahrung im Führen von Patientengesprächen sammeln und außerdem auch fachlich dazulernen. „Es entsteht also eine win-win-Situation für alle Beteiligten“, so Eulerich.

Das Projekt *Gleichberechtigte Patientenkommunikation* besitzt mittlerweile einen Dolmetscherpool von insgesamt 60 Studierenden.



Foto: Anja Kerber

Besonders gefragt sind Übersetzungen in die Sprachen Arabisch, Farsi, Kurdisch, Russisch und Kurmandsch. Aber auch für beispielsweise Französisch, Griechisch und Hindi finden sich im Dolmetscherpool kompetente Übersetzer. Derzeit ist das Projekt noch auf die Kinderklinik fokussiert, mit der Einbeziehung aller UKT-Kliniken wird nun Schritt für Schritt begonnen. Da die Problematik neben den Kliniken auch die niedergelassenen Ärzte betrifft, wird durch Kooperationen mit der Stadt und dem Landkreis Tübingen der gesamte Landkreis in den Blick genommen, was in vielen Fällen mittelbar auch wieder zur Entlastung der Kliniken beiträgt. Langfristig ist es das Ziel, jedem Menschen im Landkreis Tübingen die Möglichkeit zu bieten, mit dem eigenen Arzt angemessen zu kommunizieren. Erst dann ist das Ziel der *Gleichberechtigten Patientenkommunikation* erreicht.



Daniela Bethäuser (19) studiert im vierten Semester Politikwissenschaft und Öffentliches Recht.



Foto: Paul Mehnert

EIN KLEINER JOBGARANT

Universität und Berufsleben sind zwei unterschiedliche Welten? Falsch! Wer als Werkstudentin oder Werkstudent arbeitet, kann gleichzeitig Geld verdienen und Berufserfahrungen sammeln.

Egal ob Chemie, Medienwissenschaft oder Betriebswirtschaftslehre - Fähigkeiten aus dem Studium lassen sich an vielen Stellen besser verwerten als etwa beim Kellnern.

ICH KANN DIR alle möglichen Theorien von Luhmann bis Hall erklären. Aber die praktischen Erfahrungen kommen meistens zu kurz“, meint Robin Hofstetter, der im vierten Semester Medienwissenschaft studiert. Er sieht seinen Werkstudentenjob in der Werbeagentur Kavallerie als ideale Ergänzung zum Studium. So kann Robin das Gelernte aus dem Studium anwenden und qualifiziert sich dazu noch weiter. Denn die Uni sei manchmal sehr realitätsfremd und durch den Werkstudentenjob könne er sich im Studienfach austoben.

dierende nach ein paar Semestern perfekt in die Firma eingearbeitet und integriert. „Für mich wäre die Arbeit in einer Werbeagentur auf jeden Fall für die Zukunft vorstellbar“, bestätigt Robin. Werkstudentenjobs finden sich in jeder Universitäts- und Hochschulstadt – allerdings ist eine Tendenz in Richtung betriebswirtschaftlicher Bereich zu erkennen. Leo Junge ist seit knapp zehn Monaten im Controlling bei Bosch beschäftigt und befindet sich parallel im dritten Mastersemester im Studiengang Management an der Uni

Leo kann auf jeden Fall empfehlen: „Viel bewerben, ausprobieren und einen Einblick in die Unternehmenskultur bekommen.“

EBENFALLS BEI BOSCH, aber in einem ganz anderen Bereich, arbeitet Julia Fischer. Sie studiert im vierten Semester Chemie und auch in ihrem Werkstudentenjob bleibt der Umgang mit Chemikalien nicht aus. Sechs Stunden in der Woche arbeitet die Studentin mit Lasern und Röntgengeräten. Ihr Wissen aus der Uni ist eine wichtige Voraussetzung um mit den ge-

Allerdings profitiert nicht nur der Kontostand vom Werkstudentenjob: Praktische Erfahrungen, die mit dem Studium in Verbindung stehen, machen sich auch im Lebenslauf gut und werden von Unternehmen gern gesehen.

Aber wann zählt ein Werkstudentenjob tatsächlich als solch einer? Rund jeder zweite Studierende jobbt. Werkstudenten arbeiten neben ihrem Studium in einer Firma und verdienen so auf eine effektive Art Geld nebenher. Voraussetzung ist, dass der Arbeitnehmer an einer Hochschule oder Universität eingeschrieben ist und sich trotz des Jobs auf sein Studium fokussiert. Deshalb dürfen Werkstudenten maximal 20 Stunden pro Woche arbeiten. Bei Robin sind es insgesamt elf Stunden in der Woche. „Die sind mir vom Arbeitsaufwand her auch genug“, meint er. In diesen elf Stunden wirkt Robin bei Fotoshootings und Filmdrehs unterstützend mit und bringt seine universitären Kenntnisse für Werbetexte und Slogans ein. „Beim Arbeiten hinter der Bar oder beim Regale einräumen wäre das bestimmt nicht möglich“, meint der Medienwissenschaftler lachend. Ein weiterer Vorteil von solchen Jobs ist, dass eine Übernahme aus der Werkstudententätigkeit in ein normales Arbeitsverhältnis häufig vorkommt. Schließlich ist der Stu-

Hohenheim. Durch den Werkstudentenjob kann er seinen betriebswirtschaftlichen Schwerpunkten im Studium nachgehen. „Dennoch kann ich die Theorien aus der Uni nicht immer 1:1 anwenden. Wichtig sind Soft Skills und das persönliche Interesse.“ Im Controlling versucht Leo einerseits Einspar-, andererseits Weiterentwicklungs-potential im Unternehmen zu entdecken. Hauptaufgabe ist, dass das Unternehmen so wirtschaftlich wie möglich arbeitet. Den Einstieg als Werkstudent hat ihm ein sechsmaliges Praktikum bei Bosch ermöglicht. „Ein Praktikum ist immer von Vorteil, dann hast du mehr Wissen und bekommst Aufgaben mit mehr Herausforderung“, meint Leo.

Für gewöhnlich liegt der Stundenlohn für einen Werkstudentenjob zwischen 8 und 14 Euro brutto. Allerdings profitiert nicht nur der Kontostand vom Werkstudentenjob: Praktische Erfahrungen, die mit dem Studium in Verbindung stehen, machen sich auch im Lebenslauf gut und werden von Unternehmen gern gesehen.

stellten Anforderungen umzugehen: Eine mögliche Verknüpfung von Studium und Job. Seit Beginn des Sommersemesters 2016 geht sie der Tätigkeit als Werkstudentin nach. Eine Kommilitonin, die dort ebenfalls arbeitet, hat sie auf die freie Stelle aufmerksam gemacht. Die zeitliche Flexibilität gefällt ihr besonders gut: „Im Vergleich zu normalen Minijobs ist die Gleitzeitvereinbarung ein klarer Vorteil. Sollte sich der Stundenplan ändern, kann man seine Arbeitszeiten einfach anpassen oder in der vorlesungsfreien Zeit die fehlenden Stunden aufarbeiten.“ Denn in den Semesterferien kann Vollzeit gearbeitet werden.

Für die, die nicht immer mit der besten Note nach Hause kommen, ist ein Werkstudentenjob eine weitere Chance, im Berufsleben erfolgreich Fuß zu fassen.

Denn in vielen Unternehmen sind praktische Erfahrungen der Schlüssel zum Erfolg.



Laura Bürkle (22) studiert im vierten Semester Medienwissenschaft mit Nebenfach Ethnologie.



VIER HÄUSER, EINE GEMEINSCHAFT

Selbstverwaltetes Wohnen und größtmögliche Autonomie - dafür steht das 4-Häuser-Projekt in Tübingen. Hier wohnen über 100 Bewohner, von denen fast die Hälfte noch Kinder sind. Das Projekt bietet bezahlbaren Wohnraum und gemeinschaftliches Zusammenleben.

ICH MAG ES, mich mit anderen Leuten auszutauschen. Außerdem gefiel uns der Gedanke, mit unserem Kind in einem größeren Zusammenhang zu leben.“

Tim Schumacher ist 29 Jahre alt, studiert Empirische Kulturwissenschaft im vierten Mastersemester und bewohnt mit seiner Freundin Miri und seiner 16 Monate alten Tochter Linea drei Zimmer im 4-Häuser-Projekt in Tübingen. Seine WG umfasst die Hälfte eines ehemaligen französischen Offiziersgebäude in der Südstadt. Diese teilt sich der Student mit 15 Personen. „Hier wohnen Paare mit Kindern, alleinerziehende Eltern und Einzelpersonen“, erzählt er. „In unserem Haus wohnen insgesamt 25 Menschen im Alter zwischen einem halben Jahr und so Mitte 40.“

Von ihnen sieht man im Laufe des Nachmittags einige im Garten, der sich hinter dem Haus mit den bunt bemalten Fensterrahmen befindet. Ausgestattet mit Sandkasten, Schaukel und einem Kaninchengehege, ist dieser Garten wie für Kinder ge-

macht. Linea läuft mit einer Flasche Saft in der Hand über die Wiese. Alle anderen, die sich im Garten befinden, reden und spielen mit ihr. „Dadurch, dass wir uns ein Wohnzimmer und die Küche teilen und auch jeden Abend miteinander essen, ist Linea an alle gewöhnt“, freut sich ihr Vater. Jeden Abend kochen ein oder zwei Personen für die ganze WG. „Das klingt jetzt vielleicht banal, aber das gemeinsame Essen abends, das sich quasi von allein organisiert, haben meine Freundin und ich sehr genossen, als Linea noch kleiner war“, sagt Tim. „Für die eigene Psyche ist es echt gut, wenn man mal mit anderen reden kann.“

DAS 4-HÄUSER-PROJEKT ist komplett selbstverwaltet, es gibt keinen Vermieter, der sich kümmert. Deshalb gibt es in den Häusern verschiedene Projektbereiche, wie beispielsweise Sanierung, Finanzen oder Öffentlichkeitsarbeit. „Es wird schon erwartet, dass sich jeder in mindestens einem Projektbereich engagiert. Aber

das finde ich gut so, es fällt nämlich einiges an in so einem Haus“, erklärt Tim.

In den vier Häusern des Projektes, die sich alle in der Südstadt in unmittelbarer Nachbarschaft befinden und seit 2011 bewohnt werden, leben insgesamt über 100 Personen, darunter circa 40 Kinder. „Deshalb ist dieses Projekt auch sehr auf Kinder ausgerichtet, man hat weniger Stress als mit Kind in einem anderen Projekt“, meint Tim. Es gibt bei jeder Aktion, wie zum Beispiel dem Umsonst-Flohmarkt, Kinderbetreuung. Auch der Garten ist sauber. „Es rennen keine großen Hunde rum und man muss nicht vor den Kindern herräumen und irgendwelche Kippen einsammeln.“ Bevor Tim mit seiner Freundin und seiner Tochter in das Projekt einzog, wohnte der Student bereits in zwei anderen Wohnprojekten: der Lu15 und der Schellingstraße. „Als ich nach Tübingen kam und in die Lu15 eingezogen bin, hat das zu diesem Zeitpunkt super für mich gepasst. Dort wohnen eher Menschen,

„Ich finde es gut, mit vielen unterschiedlichen, interessanten Menschen zusammenzuleben, und herauszufinden, dass man doch viele Gemeinsamkeiten hat.“

„Uns gefiel der Gedanke, mit unserem Kind in einem größeren Zusammenhang zu leben“, sagt Tim Schumacher. Zusammen mit 25 anderen Personen wohnt er in einem ehemaligen Offiziersgebäude im 4-Häuser-Projekt.

die ein anderes Leben führen wollen, die machen wollen, worauf sie Bock haben“, blickt Tim zurück. In der Schellingstraße hingegen sei alles etwas professioneller und organisierter. Neben diesen Projekten gibt es in Tübingen noch ein Wohnprojekt in der Hegelstraße und in der Huberstraße ist eines in Planung. Finanziert werden sie durch Hausbesitz-GmbHs. In diesen gibt es zwei Gruppen: den Hausverein, also die im Haus lebenden Menschen, und die Mietshäuser Syndikat GmbH. Jede dieser Gruppen hat ein Vetorecht, wenn es um den Verkauf der Immobilie geht – es

ist also unwahrscheinlich, dass ein Projekt verkauft werden kann. Auf diese Weise wird die Immobilie dem Wohnungsmarkt entzogen, der mit Wohnraum spekuliert – die Mieten müssen nicht oder nur wenig erhöht werden. Abbezahlt wird das Haus über Direktkredite, die von Familie, Freunden oder Sympathisanten des Syndikats kommen und über die Mieten der Bewohner, die weit unter dem in Tübingen geltenden Mietspiegel liegen. „Wenn ein Haus dann aus den Schulden raus ist, werden die Mieten dazu verwendet, andere Projekte zu bauen oder zu unterstüt-



Fotos: Marko Knab

zen und so dem Markt immer mehr Wohnraum zu entziehen“, erklärt Tim. Für die Zukunft sieht er das 4-Häuser-Projekt für sich und seine Familie durchaus als Lebensmittelpunkt. „Ich finde es gut, mit vielen unterschiedlichen, interessanten Menschen zusammen zu leben, und herauszufinden, dass man doch viele Gemeinsamkeiten hat. Und ich finde es auch toll zu sehen, dass viele Menschen es richtig finden, so zu leben.“



Verena Teuber (21) studiert im vierten Semester Politikwissenschaft und im zweiten Semester Erziehungswissenschaft.



Bismarckstraße 128, 72072 Tübingen,
Telefon: 0 70 71 / 91 98-0



Foto: Dorina Tuono

HEUTE SCHON FÜR MORGEN LEBEN

Tübingen - das Mekka der nachhaltigen Ökopilger? Wenn man sich die nachhaltige Szene anschaut, dann stellt man fest, dass es ein wahres Überangebot gibt. Damit ihr den Überblick nicht verliert, haben wir von der Kupferblau ein paar Tipps für euch parat.

von Dorina Tuono

NACHHALTIGKEIT und Tübingen, das passt zusammen wie Boris Palmer und Fahrrad fahren, ziemlich gut also. Alten Sachen ein zweites Leben geben, effizient Ressourcen nutzen, Wiederverwertung vorantreiben. Kurzum: nachhaltig leben. Nicht nur für einen selbst sondern vor allem für künftige Generationen können damit wichtige Meilensteine gelegt werden. Um den eigenen Teil dazu beitragen zu können, stellt sich die Frage, wo es die Hotspots der Szene in Tübingen gibt.

ZUALLERERST MÜSST ihr auf die angebrachte Kleidung achten. Mit euren ausgewaschenen 08/15-Pul-

lovern, die 100 Meter gegen den Wind nach Kinderarbeit stinken, könnt ihr nicht um die Ecke kommen. Eine Alternative bieten hier faire Kleiderläden, wie zum Beispiel der Laden *Style afFAIRe* in der Marktgasse. Hier gibt es alles, was das männliche und weibliche Herz begehrte. Falls euch faire Mode ein zu großes Loch in den kleinen Studentengeldbeutel reißt, könnt ihr in Tübingen problemlos Kleider aus zweiter Hand kaufen oder tauschen. Zum Beispiel im Second-Hand-Laden *Herzstück* in der Bursagasse. Hier findet man ausgefallene Stücke in allen Preisklassen. „Ich habe mir mit diesem Geschäft einen lang gehegten Traum erfüllt“, sagt die Inhaberin

Cornelia Fresneau. Diese Passion bemerkt man, sobald man einen Fuß über die Türschwelle setzt. In den wärmeren Monaten herrscht auf Tübingens Flohmärkten reges Treiben. In der Uhlandstraße, in der Europastraße und jeden Samstag in der Eisenbahnstraße werden Flohmärkte abgehalten. Das Kleidertauschen bekommt einen regelrechten Aufschwung. Das Willi veranstaltet monatliche Tausch-Parties, auf denen man seine Klamotten loswerden und neue Lieblinge für lau hinzubekommen kann. „Am Anfang waren wir zu sechst und inzwischen sind es 200 Leute. Ziel ist es, dass Sachen nicht immer weggeschmissen werden und man

NEU

Weiss- & Lackdruck

auf farbiges & strukturiertes Papier, bis 360 g/qm Stärke



10%
für Studenten



Digitaldruck • Posterdruck
Bindungen • Broschüren
uvm.

Copyshop in Tübingen

Wilhelmstraße 44

Tel.: 07071 - 55 07 52

tuebingen@wiesingermedia.de

Mo. - Fr. 9 - 19 Uhr

Sa. 10 - 15 Uhr

Preisauskunft und Infos unter:
wiesinger@wiesingermedia.de

Nachhaltig heißt: sowohl auf die Gegenwart wie auch auf die Zukunft ausgerichtet. Ein nachhaltiger Lebensstil beschert nicht nur ein besseres Gewissen, sondern auch gute Voraussetzungen für die kommenden Generationen.

sich nicht ständig Neues kauft“, erzählt eine der Gründerinnen, Katharina Müller. Selbst die Herren der Schöpfung müssen nicht traurig sein, seit Mai können auch sie teilnehmen.

NACHDEM MAN äußerlich nun vollkommen nachhaltig ausgestattet ist, muss man diese Nachhaltigkeit auch durch die Lebenseinstellung ausstrahlen. Ganz nach dem Motto: „Du bist, was du isst.“ Der *Marktladen* am Bahnhof ist ein alter Bekannter, ebenso wie der *Vortagsbäcker* in der Froschgasse. Bei letzterem sind alle Backwaren von Tübinger Bäckern vom Vortag. So kann man ein süßes Stückchen schon für unschlagbare 50 Cent kaufen. Außerdem ein kleiner Hinweis am Rande: Wenn ihr euch einen Tü-Go-Becher zulegt, könnt ihr in verschiedenen Cafés in Tübingen Ermäßigung bei euren To-Go-Getränken erhalten. Die stylishen Keep-Cups bekommt ihr zum Beispiel beim Bürger- und Verkehrsverein an der Neckarbrücke und in vielen der Cafés, die an der Aktion teilnehmen. Wer nicht nur nehmen, sondern auch geben möchte, kann Lebensmittel, die er nicht mehr braucht, in den *Umsonstladen Sonnenblume* in der Belthlestraße bringen.

UM AUCH ÜBER das richtige Wissen zu verfügen, könnt ihr an der Uni Tübingen nachhaltig studie-

ren. Das Kompetenzzentrum für Nachhaltige Entwicklung befindet sich zurzeit noch in der Aufbauphase, ist aber eine Anlaufstelle für alle Interessierten. Mit Geldern aus dem Wissenschaftsministerium Baden-Württemberg wird am Internationalen Ethikzentrum der Aufbau dieses gesamtuniversitären Zentrums geplant. „Es geht darum, Bestehendes zu fördern und Akteure zu vernetzen“, sagt Diana Grundmann, die Projektkoordinatorin des Kompetenzzentrums. So werden Aktivitäten, die in verschiedenen Fachbereichen stattfinden, zueinander gebracht, sodass eine bessere Zusammenarbeit entsteht. Auch für Studierende ist etwas dabei. Ihr könnt euch mit nachhaltigen Projektideen beim Innovationsfond Nachhaltige Entwicklung des Zentrums bewerben, um unterstützende Gelder zu erhalten. So wurde zum Beispiel die *Week of Links* schon mehrere Male gefördert. Sie ist eine Woche voller Workshops rund um das Thema Nachhaltigkeit, an der vorwiegend frisch Eingeschriebene teilnehmen können.

TÜBINGEN IST VIELFÄLTIG, das scheint durch die Angebote auf der Hand zu liegen. Eurem Mitwirken an einer nachhaltigen Entwicklung steht jetzt hoffentlich nichts mehr im Wege. Also ran an die veganen Buletten und immer schön an die Generation nach euch denken.

Studentenjob



Foto: Tim Kummert

SCHMAL GESCHNITTENER Anzug mit trendiger Innenfutterfarbe. Lässiger Haarschnitt, professionell zurückgekämmt und ein verlässliches, arrogantes Lächeln auf den Lippen. Ungefähr so stellen sich viele Leute einen erfolgreichen CEO - also einen Geschäftsführer - in der Medienbranche vor. In diesem Fall gehen der Stereotyp und das tatsächliche Bild aber stark auseinander. John Caffier ist 20 Jahre alt und trägt in seinen medien- und politikwissenschaftlichen Seminaren vorzugsweise Jeans und ein Holzfällerhemd. Wenn er nicht gerade hochgradig sarkastisch Fragen beantwortet, sitzt er an seinem Laptop, der nicht bloß die aktuelle Hausarbeit und Fotos vom letzten Konzert seiner Lieblingsband beherbergt, sondern gleichzeitig Schnittstelle zwischen ihm und seinen freien Mitarbeitern aus Indien, Portugal und den USA ist.

John ist Gründer des Startups *jocapps*. In den letzten zwei Jahren hat er an die 35 Apps auf den Markt gebracht, darunter die Mathe-Lern-App *MatheVollLogo*, die in Zusammenarbeit mit einer Diplom-Mathematikerin entstanden ist. Ganz schön viel Arbeit und Verantwortung für so einen jungen Kerl, der nebenher auch noch studiert. „Ein Vorteil meiner Arbeit liegt sicher darin, dass ich mein eigener Chef bin. Es gibt keinen Druck von außen“, merkt John an. Dennoch gehört sein Chef-Dasein wohl zu den zeitintensivsten Studentenjobs, denn seine Arbeitszeiten können bis zu 70 Stunden pro Woche betragen.

Da stellt sich die Frage, wie er überhaupt auf die Idee kam, Apps in einem Alter zu entwickeln, in dem die meisten unter uns noch nicht einmal etwas mit dem Wort „App“ anfangen konnten. Begonnen hat alles mit seinem kleinen Snack- und Smoothiestand vor dem Elternhaus in Freiburg. „Ich war einfach schon immer an dem Kaufverhalten der Leute interessiert“, erklärt John lachend, „damit war natürlich schon ein bestimmtes unternehmerisches Risiko verbunden. Immerhin habe ich bestimmt 50 Euro investiert um

zem im App-Store erhältlich und nennt sich *custolarm*. Mit ihr kann man sich von persönlichen Audio-Nachrichten der Freunde wecken lassen und sie im Gegenzug mit kreativen Botschaften überraschen. „In einer Welt, wo man so enorm viel mit Freunden in Kontakt steht und netzwerkt, ist es doch absurd, weiterhin von nervigen Pieptönen geweckt zu werden. So lässt sich der Tag viel spaßiger und abwechslungsreicher starten“, ist John der Meinung.

Seit kurzem lassen sich sein Job und

John sind soziale Kontakte sehr wichtig. Daher macht für ihn auch das Studium in Tübingen Sinn. So kann er abends mit Freunden weggehen und das typische Studentenleben führen. Denn er ist kein Gründer, der nur studiert um einen Abschluss zu haben, sondern um neue Leute kennenzulernen.

Früchte für die Smoothies zu kaufen, ohne zu wissen, was die Leute davon halten.“ Schon damals war sein Interesse, eigene Kreationen an den Mann zu bringen, unverkennbar. Seine Schwäche für Digitales brachte ihn im Alter von 10 Jahren dazu, seine erste Website mit HTML-Code und mit 12 Jahren seine erste App zu programmieren. „Es ging und geht mir dabei nicht um Fame, ich finde es einfach cool, echtes Feedback für etwas zu erhalten, was ich mir selber ausgedacht habe“, meint der CEO grinsend.

Seine neueste App ist erst seit Kur-

NOT SO NERDY

EIN CEO MAL ANDERS

Studieren und ein eigenes Unternehmen leiten? John Caffier schafft das sogar in der Regelstudienzeit.

Studium besonders gut vereinen. Erstmals wurde ein Startup-Frühstück von der Gruppe *uniyapp* im Willis organisiert, zu dem junge Gründer aus Tübingen einmal im Monat kommen können, um sich auszutauschen. Spätestens hier ist klar: Der junge CEO ist kein klassischer Nerd. Um sich solche Apps auszudenken, sind soziale Kontakte und eine gewisse Alltagsnähe Voraussetzung. Nur so kann John ein Alltagsproblem sehen und eine passende App dafür entwickeln.

von Lucia Windhoff

DOSSIER



„Wir brauchen Ablenkung. Darum stürzen wir uns in sorgenlose Nächte und trinken unseren Frust beiseite. Wir verschieben den Ernst des Lebens und damit Entscheidungen, die getroffen werden müssen, auf den nächsten Tag.“

– aus *Erstmal ne Nacht drüber feiern* von Valentina Keller, S. 28 –

WIR HABEN GRUND ZUM FEIERN

Ob in der Disco, im Clubhaus oder daheim in der WG: Legendäre Studentenpartys zählen für viele Hochschüler als elementarer Bestandteil des studentischen Lebens. Dabei gilt stets: kein Motto ist zu schräg, kein Ort ungeeignet und einen Grund gibt es immer.

90.000 TÜBINGER EINWOHNER, davon 30 000 Studierende. Dass hiervon nicht alle den langweiligen Couch-Potato mimen und diszipliniert jede freie Minute in die berufliche Karriere investieren, liegt statistisch gesehen auf der Hand. „Die Studentenzeit war die beste meines Lebens“ ist eine häufige Aussage und verweist vor allem auf einen großen Vorteil des Studentenlebens: viel freie Zeit. Und was macht

Dieses Phänomen ist wie in vielen anderen Städten auch in Tübingen zu beobachten. Oft wird die Location pro Abend geschätzte drei- bis viermal gewechselt. Hierzu trägt der besondere Charme der Altstadt mit den vielen, außergewöhnlichen Bars bei. Während man im Collegium oder Ribi den Abend in studentischer Atmosphäre einleiten kann, geht es im Schwarzen Schaf, Top10 oder Club27 dann so richtig

werbeverein Tübingen. Auch die hohen Mieten spielten eine Rolle, denn ebenso wie der Mietspiegel seien auch die Pachtgebühren sehr hoch. Tübingen sah sich mit einem Mal der Gefahr ausgesetzt, dem sterbenden Nachtleben in die offenen Arme zu laufen. Zu den geschlossenen Clubs gehörten unter anderem der Zoo und das Depot - sehr beliebte Locations der jungen Leute. Auch das Mancuso musste sich trotz großer Beliebtheit 2012 wegen Gebäudeabriß geschlagen geben. Kurzum: Die Situation war so schlecht, dass vielen Feierwilligen nichts anderes als der Weg nach Reutlingen oder Stuttgart blieb. Selbstverständlich versuchte man, mit allen Mitteln dagegen anzukämpfen. „Man dachte, mit der Eröffnung des Top10 würde man dem Clubsterben entgegen steuern, allerdings hat sich schnell herauskristallisiert, dass beispielsweise Besucher des ehemaligen Depot sich in einer Mainstream-Location nicht sehr wohlfühlen“, erklärt Nergues. Wer davon ausgeht, dass das Feierleben der Studierenden mit wenigen Clubs und Bars stagnierte, muss jedoch eines Besseren belehrt werden. Die Kreativität und Spontanität der jungen Leuten damals und auch heute gibt viel mehr Spielräume als das typische Ausgehen. Von gemütlichen Sofaabenden im WG-Zimmer, über eine Geburtstagsparty in der wohnheimeigenen

der typische Studierende mit dieser? Richtig: Feiern und das Leben in vollen Zügen genießen.

Unter dem Semester geht bei den meisten Studierenden abends die Post ab. Locker flockig wird bei den sonst so Fleißigen schon donnerstags das Wochenende eingeleitet, wofür die Clubhaus-Feste besonders gut geeignet sind und auch gerne genutzt werden. „Am Anfang vom Studium dachten wir, die sind nur was für Erstis“, erzählen Sabrina Fester und Lotte Majé, die beide im vierten Semester Anglistik studieren. „Mittlerweile gehen wir aber gerne hin, um uns einzustimmen und danach dann weiterzuziehen.“

los. Ausgehmöglichkeiten gibt es in Tübingen allerhand und für jeden (Musik-)Geschmack ist was dabei. Der Annahme, in Tübingen könnten schon um 20 Uhr die Bürgersteige hochgeklappt werden, kann also zweifelsfrei widersprochen werden. Dass dieses Faktum aber einmal bitttere Realität war, weiß heute kaum noch jemand. Vor knapp zehn Jahren, 2007, sah die Situation nämlich gar nicht nach Feierlaune aus. „Viele gut etablierte Clubs mussten ihre Pforten schließen. Die einen wegen Baufälligkeiten, die anderen wegen der GEMA oder Pachtbeendigungen“, erzählt Kutay Nergues, Vorstand beim Handels- und Ge-



Foto: Paul Mehnert

Zwischen Prüfungen und Vorlesungen steht für Studierende schon seit jeher eines an oberster Tagesordnung: Feiern und das Leben genießen. Möglichkeiten dafür gibt es in Tübingen zuhauf.

Bar bis hin zu ausufernden Stockwerk- oder Hauspartys war und ist alles dabei. Improvisation ist das heimliche Rezept für gute Studentenpartys. Auch regelmäßig wiederkehrende Events, wie zum Beispiel der Vollmondtanz, finden reges Interesse bei den Studierenden. Und was in einer Stadt wie Tübingen nicht fehlen darf, sind selbstverständlich die zahlreichen Verbindungsparties, die zu ausgelassenen Feiereien laden.

STUDIERENDE WISSEN einfach, wie gefeiert wird und haben das Privileg, dies noch zu jeder Tages- und Nachtzeit machen zu können, voll aus. Franziska Geler, die gerade ihren Bachelor in Erziehungswissenschaften gemacht hat und jetzt in einer tagespädagogischen Einrichtung arbeitet, weiß, wie schnell das ein Ende nimmt. „Mit dem Arbeitsalltag ist das Lotterleben mit einem Schlag vorbei“, bedauert sie. Seit sie arbeitet, steht sie jeden Morgen um sechs Uhr auf und kommt

erst spätabends nach Hause. Unter der Woche ist das Feiern also passé. „Ich kann jedem Studierenden nur empfehlen, die Zeit in vollen Zügen zu genießen“, lacht die 23-Jährige. Nach der Flaute damals hat sich das Tübinger Nachtleben heute wieder erholt. „Letztlich hat sich der Markt selbst reguliert“, resümiert Nergues. Nach einem Umdenken im allgemeinen Konzept entstanden neue Locations, wie die Butterbrezel oder das Schwarze Schaf, die es in kürzester Zeit geschafft hätten, auf die Bedürfnisse der Tübinger Studierenden einzugehen. Der Betreiber des ehemaligen Mancuso eröffnete das heute bekannte Schlachthaus, das sich ebenfalls großer Beliebtheit erfreut. Prinzipiell besteht aber immer noch Bedarf, ist sich Nergues sicher. „Wer am Wochenende mal in einer Schlange stand, weil kurz nach Eröffnung der verhasste Eingang-Stopp herrscht, kann ein Lied davon singen. Die Gastronomie lebt von den Studierenden und wer sie vergisst, wird über kurz oder lang

Probleme bekommen.“ Potential besteht somit auch noch heute, von einem Aussterben des Nachtlebens ist Tübingen aber mittlerweile wieder weit entfernt. Den Studierenden bieten sich allerhand Ausgehmöglichkeiten und Partypotential, und das wird kräftig genutzt. Und neben den ganzen Moralaposteln und Zeigefingerhebern kann man eines getrost festhalten: Die feierwütige Studierendenschaft macht es genau richtig. Tanzen bis zum Umfallen, Feiern bis zum Morgengrauen, die Nacht zum Tag machen. Nur so und nicht anders sollte man als feierliebender Mensch seine freie Zeit während des Studiums verbringen. Und sind wir mal ehrlich: Wenn es ernst wird, sitzen ja doch wieder alle hinter den Büchern, büffeln bis zum Umfallen und machen die Nacht auf ganz andere Art und Weise zum Tag.



Anja Kerber (22) studiert im sechsten Semester Politikwissenschaft und Germanistik.



Illustration: Valentina Keller

Alle sind wir zu anspruchsvoll, planlos, unzuverlässig. Wir, das sind diejenigen unter uns, die zwischen 1980 und 2000 das Licht der Welt erblickten. Wir sind mittlerweile fast alle erwachsen und trotzdem kriegen wir nichts auf die Reihe. Ständig dürfen wir uns anhören, wie froh wir sein sollen, von allen Seiten unterstützt zu werden.

Von unseren Eltern in Watte gepackt, wurde uns immer wieder versichert, dass uns alle Türen offen stünden. Und tatsächlich, heute ist nichts mehr unmöglich. Durch die Erfindung des World Wide Webs ist heute vieles einfacher geworden, oder sagen wir besser: bequemer. Es ist bequem, neue Schuhe auf Zalando zu bestellen, aber keineswegs einfach, sich für Farbe, Material und Form zu entscheiden. Warum das so ist? Ganz einfach: Die Auswahl ist zu groß und es gibt zu viele Möglichkeiten. Die Angst davor, eine falsche Entscheidung zu treffen, ist noch größer. Lieber warten und alle Optionen offen halten! Das könnte das Motto unserer Generation sein – ein Motto,

das wir gerne in allen möglichen Lebensbereichen anwenden. Die Entscheidung, was wir nach dem Abi machen, verschieben wir ganz easy auf das nächste Jahr. Erst nach sechs Monaten Australien, einem FSJ in einem Waisenhaus in Kenia und der Rettung eines bedrohten Korallenriffs in der Karibik gelingt uns endlich der Sprung ins Studentenleben. Dann studieren wir vielleicht Interfacedesign,

geht, tun wir sowieso nichts anderes, als auf der faulen Haut liegen. Früher hingegen, in den 70er und 80er Jahren, wurde noch wild gefeiert à la Saturday Night Fever. Es gab dann genau eine Disco im 200-Seelen Dorf und jeder war dabei. Sonst gab's ja nichts!

Heute ist alles anders. Wir wackeln nicht mehr zu Stayin' Alive über die Tanzfläche, wir stehen auf House, Electro oder zerren unsere BFF

Verbindungs-party, Clubhausfest oder doch lieber nur mit Freunden chillen und DVD gucken, wir wollen uns immer genug Raum für Alternativen lassen.

Informationsrecht oder Medieninformatik und halten uns nebenbei mit Feiern bei Laune. Wir brauchen Ablenkung. Darum stürzen wir uns in sorgenlose Nächte und trinken unseren Frust beiseite. Wir verschieben den Ernst des Lebens und damit Entscheidungen, die getroffen werden müssen, auf den nächsten Tag. Wobei, wenn es nach unserer Elterngeneration

zu Wannabe auf den Dancefloor. Außerdem gehen wir nicht mehr in die Disko, sondern in den Club. Der größte Unterschied zur Babyboomer beziehungsweise X-Generation unserer Eltern besteht aber darin, dass wir heute weitaus mehr Möglichkeiten haben. „Alle Optionen offen halten“ funktioniert, wie gesagt, in allen Lebenslagen. Feiern gehen bedeutet nicht un-

ERSTMAL NE NACHT DRÜBER FEIERN

Über die unschlüssige Generation Y, wie sie sich alle Türen offen halten will, und was das fürs Feiern bedeutet

bedingt, in den Club zu gehen. In erster Linie geht es darum, Spaß zu haben und ein tolles Erlebnis mit unseren liebsten Freunden zu teilen. Bars werden immer angesagter, Festivals sind sowieso hip und nette Grillabende in der WG mit guter Musik und coolen Leuten haben auch was für sich.

Das Feiern wird vielfältiger und nimmt neue Dimensionen an. Feiern gehen im Club ist klasse, aber auch nicht immer das Gelbe vom Ei, vor allem, wenn man überhaupt nicht in Stimmung ist. Und seien wir mal ehrlich, oft haben wir doch gar keine Lust, uns wie Hennen in der Bodenhaltung zwischen schweißnassen Körpern bei gefühlt 100 Grad Raumtemperatur hin- und herzuschieben. Trotzdem gehen wir mit, um auch ja nichts zu verpassen. Und da ist sie wieder, die Angst, nicht alle Möglichkeiten ausgenutzt zu haben. In diesen Momenten wünschen wir uns alle, Hermine Grangers Zeitumkehrer zu besitzen.

Verbindungsparty, Clubhausfest oder doch lieber nur mit Freunden chillen und DVD gucken, wir

wollen uns immer genug Raum für Alternativen lassen. Mit einem Klick auf den Stern bei Facebook können wir signalisieren, dass wir an einer Veranstaltung interessiert sind. Aber seit es diese Option gibt, klickt fast niemand mehr auf das

*Und da ist sie wieder,
die Angst, nicht alle
Möglichkeiten ausge-
nutzt zu haben.*

Häkchen und sagt damit zu. Traurig oder zu Recht? Darüber lässt sich bestimmt bis ans Ende der Tage diskutieren. Und insgeheim können wir doch auch nichts für unsere ja-nein-oder-doch-lieber-vielleicht-Einstellung. Schraubt eure absurdnen Erwartungen runter und zeigt Verständnis dafür, dass Unentschlossenheit in unserer modernen Welt inzwischen Alltag geworden ist.



Valentina Keller (21) studiert im vierten Semester Anglistik und Internationale Literaturen.



STUDENTEN
€ 16,00
Schneiden / Styling
Waschen / Schnieden / Föhnen
€ 29,50

Angewollt nur gültig bei Vorlage eines gültigen Studentenausweises

Frisurenstudio
Marc Böckle
Am Sternplatz
Eberhardstraße 25
72072 Tübingen

www.frisurenstudio-boeckle.de

Di 08:00 - 18:30 Uhr
Mi 08:00 - 18:30 Uhr
Do 08:00 - 18:30 Uhr
Fr 08:00 - 18:30 Uhr
Sa 09:00 - 14:00 Uhr

Termine nach Vereinbarung
Männer auch ohne Termin möglich

(0 70 71) 3 56 48

SCHATTENSEITEN

Wenn wir feiern gehen, wollen wir Spaß haben, ausgelassen trinken und die Endorphine tanzen lassen. An die hier lauernden Gefahren wollen wir dabei nicht denken. Derer sollte man sich allerdings bewusst sein, sodass der Abend genauso schön endet, wie er beginnt. Denn man kann sich schützen.

BESTANDENE PRÜFUNGEN, Semesterende, der eigene oder ein anderer Geburtstag, die Erde ist keine Scheibe — für Studierende gibt es immer einen Grund zu feiern. Die spaßigen Stunden im Club oder der Kneipe können allerdings auch ihre Schattenseiten haben.

Immer wieder berichten Medien über Gefahren des Nachtlebens in Form von verabreichten K.o.-Tropfen, Übergriffen auf dem Heimweg oder Ähnlichem. Jeder weiß davon, allerdings sieht niemand die Gefahr bei sich selbst. Dabei kann es jedem von uns schneller passieren, als man denkt. Wenn man Opfer von der heimlichen Verabreichung von K.o.-Tropfen wird, kann es zu Willens- und Bewusstlosigkeit kommen. Hinzu kommt der große Filmriss und anschließend das beunruhigende Gefühl, sich an nichts mehr erinnern zu können. Der salzige Geschmack und seifenartige Geruch der Tropfen werden im Getränk durch Aromen fast vollständig überdeckt. Vermischt mit Alkohol kann es sogar zum Atemstillstand kommen. Laut dem Landeskriminalamt



Foto: Paul Mehnert

Baden-Württemberg sind Männer und Frauen gleichermaßen Opfer der heimlichen Verabreichung von K.o.-Tropfen.

Doch wie verhält man sich, wenn man vermutet, dass K.o.-Tropfen im Spiel sind? Die Polizei rät, sofort die 110 oder 112 anzurufen. Auch sollte das Personal des jeweiligen Clubs informiert werden. Mittlerweile zeigen mehrere Clubs Eigeninitiative und plakatieren Hinweise an Eingängen und Toiletten. Ob nach dem sechsten Bier diese Hinweise noch zur Kenntnis genommen werden können, ist fraglich. „In Tübingen wurden in den letzten beiden Jahren insgesamt zehn Fälle registriert, in denen der Verdacht auf Verabreichung von K.o.-Tropfen bestand“, so Polizeihauptkommissar Christian Wörner. Dabei handelte es sich um sieben weibliche und drei männliche Opfer.

Neben der Gefahr der K.o.-Tropfen haben viele, insbesondere Partygängerinnen, großen Respekt vor dem Nachhauseweg und seinen dunklen Ecken. „Vor allem der Bereich um den alten Botanischen Garten war eine Zeit lang besonders auffällig“,

so Wörner. Hier sei aber sofort durch vermehrte Einsätze und Kontrollen der Polizei entgegengewirkt worden. Die aktuelle Kriminalstatistik des Polizeipräsidiums Reutlingen begründet damit auch einen allgemeinen Rückgang der Straftaten im Raum Tübingen.

Wer sich auf dem Heimweg unwohl fühlt, aber die Polizei nicht rufen möchte, kann das ‚Heimwegtelefon‘ kontaktieren. Hier sind Ehrenamtliche donnerstags, freitags und samstags, sowie vor Feiertagen zu erreichen. Sie unterhalten sich mit den Anrufern während der gesamten Zeit des Nachhausewegs. Parallel verfolgen sie den von ihnen durchgegebenen Fußweg auf Google Maps, um im Notfall den Standort an die Polizei weiterleiten zu können. „Wir setzen früh an, und möchten schon das mulmige Gefühl, das viele im Dunkeln haben, beseitigen“, so Frances Berger, eine der Gründerinnen der Initiative. Die Motivation dahinter war, dass sie und ihre Kollegin Anabell Schuchhardt privat auch immer auf dem Nachhauseweg mit jemandem telefoniert haben. „Das Konzept gibt es schon in Schweden

und wir wollten nicht meckern, dass es das in Deutschland nicht gibt, sondern selbst aktiv werden.“ Auch aus Tübingen erhalten sie ab und an Anrufe. Eingreifen musste man aber glücklicherweise noch nie.

Fühlt man sich beim Nachhauseweg unsicher, kann man auf das Taxi zurückgreifen - auch wenn hierbei tiefer in den Geldbeutel gegriffen werden muss. Von Pfeffersprays, erlernter Selbstverteidigung oder diversen Notfall-Apps rät Polizeihauptkommissar Wörner ab. Zwar können diese für ein Sicherheitsgefühl und Selbstbewusstsein sorgen; strafbar macht man sich aber gegebenenfalls auch.

„Tübingen gehört weiterhin mit zu einer der sichersten Städte in Baden-Württemberg“, beruhigt er. Vorsicht sollte aber immer geboten sein, denn hundertprozentige Sicherheit ist nie gewährte. Praktisch heißt es also: Pass' auf deine Drinks auf und halte die Augen offen. Dann bleibt die Nacht in bester Erinnerung.



Christiane Diemer (24) studiert im zweiten Semester Empirische Kulturwissenschaft und Jura.



Foto: Marko Knab

TÜBINGER NACHTLEBEN KURIOS

LISA (21) — seit zwei Jahren Barkeeperin im Last Resort

„Bei uns kommt ja ab und zu die Polizei, wenn Gäste Stress machen. Eine schwäbische Polizistin kam rein, um einen Gast abzuholen, der nur Englisch sprach. Und sie konnte nicht wirklich Englisch. Sie hat dann zu dem Mann gesagt: ‘Jetzt gang mer mol outside.’ Und hat ihn dann mitgenommen. Das war so eine ganz Taffe.“

SEBASTIAN (23) — seit fünf Jahren Sanitäter

„Wir wurden mal zu einer Party gerufen, weil anscheinend ein jüngerer männlicher Guest nicht mehr ansprechbar war, aufgrund von Alkoholkonsum. Als wir ankamen war der Mann plötzlich nicht mehr zu finden. Nachdem wir ihn einige Zeit gesucht haben, fanden wir ihn in einer Seitenstraße auf dem Bordstein. Er war nur mit einem glitzernden Hut bekleidet, ansonsten war er völlig nackt. Seine Kleidung konnten wir leider nicht mehr finden. Von den anderen Gästen wusste niemand, wo seine Kleidung geblieben war, geschweige denn, woher er den Hut hatte.“



Foto: Paul Mehnert

MARKUS (26) — seit vier Jahren Event-Manager

„Wir haben eine Party im Club 27 ausgerichtet, die ein Sommer-Motto hatte. Deshalb hatten wir auch Schwimmringe und so etwas als Deko im Club. Gegen 03.00 Uhr morgens nimmt auf einmal ein Guest Anlauf und springt, bewaffnet mit dem Schwimmring, auf die Tanzfläche, als ob es ein Hotelpool wäre! Verletzt hat sich zum Glück weder er noch sonst jemand und er hat den Schwimmring wohl ziemlich lieb gewonnen – ein paar Minuten später hab ich ihn nämlich glücklich im Schwimmring sitzend schlafen gesehen.“



Fotos rechts: Marko Knab

BERND (50) — seit über 30 Jahren Taxifahrer

„Das Lustigste war einmal, dass ein junger Kerl, der zu tief ins Glas geschaut hat, nachts zu mir kam mit einem Huhn unterm Arm. Der wollte, dass ich ihn mit dem Huhn mitnehme! Ich hab natürlich ‚Nein‘ gesagt, aber er war dann auch ganz nett, hat mir einen schönen Abend gewünscht und ist mit dem Huhn weggegangen. Woher er das hatte, habe ich nie erfahren.“



MARKO (29) — Mitbesitzer des Schwarzen Schafs

„Einmal ist morgens einer, der ziemlich betrunken war, auf der Männertoilette eingeschlafen – nachdem keiner mehr da war. Der Hausmeister hat ihn dann am nächsten Morgen gegen 09.00 Uhr gefunden und es war zum Glück alles gut.“

Dorina Tuono (22) studiert Judaistik und Sprache, Geschichte und Kultur des Nahen Ostens im vierten Semester.



Mirjam Bittner (22) studiert im vierten Semester Medienwissenschaft und Politikwissenschaft.



Foto: Christiane Diemer



Foto: Marko Knab

ZWISCHEN KNEIPENSCHWANK UND HÖRSAALBANK

Zwei Dozenten, zwei Fächer, zwei Meinungen

Prof. Dr. Thomas Thiemeyer (EKW)

Welche Lehrinhalte könnten sich für Ihr Fach aus dem Thema Feiern/Abends weggehen ergeben?

Die Partykultur, also die Art, wie Menschen feiern und gesellig zusammen sind, ist ein Kernthema der Empirischen Kulturwissenschaft. Geselligkeit bestimmt unseren Alltag stark. Hier unterliegen Menschen weniger Regelzwängen, was die Party zu einem interessanten Forschungsfeld macht, zu dem es übrigens auch schon Projekte am Institut gab.

Wie empfinden Sie das Feierverhalten der jungen Leute heute generell? Inwiefern ist das anders als vor 20 Jahren?

Mein Eindruck ist, dass jede Generation ihren Stil hat zu feiern - mit jeweils anderen Schwerpunkten und Verhaltensregeln. Die eine Generation raucht und diskutiert, die andere tanzt vor allem, die dritte sucht den Rausch und das Exzessive - und einige machen alles zusammen. Zu meiner Zeit war Ausgehen jedenfalls Inbegriff von Selbstbestimmtheit und 'Student sein'.

Wie gehen Sie denn heute noch aus?

(lacht) Mein Nachtleben spielt sich vor allem privat ab. Ich habe zwei kleine Kinder. Wenn ich abends ausgehe, dann beruflich. Wenn ich in Tübingen unterwegs bin, dann am Tag beziehungsweise zur Mittagszeit. Die Cafés kenne ich also besser als die Nachtclubs. Das ist aber vielleicht meinem Alter auch angemessen (lacht).

(Anglistik) Julian Bishop

Welche Lehrinhalte könnten sich für Ihr Fach aus dem Thema Feiern/Abends weggehen ergeben?

Ich denke einige, da insbesondere aus dem angelsächsischen Bereich einiges dem gewidmet wurde. Da gibt es unglaublich viele Filme, die sich beispielsweise mit Drogen, Hedonismus, Alkoholkonsum und so weiter auseinandersetzen. Gerade in der etwas hipperen britischen Filmszene, angefangen bei Trainspotting über die Subkulturfilme aus den 2000er Jahren, Ken Loach... Wäre bestimmt interessant für den Bereich Cultural Studies.

Wie empfinden Sie das Feierverhalten der jungen Leute heute generell? Inwiefern ist das anders als vor 20 Jahren?

Ich habe das Gefühl, dass es sich tatsächlich mehr in die Kneipen verlagert hat. Also zu meiner Zeit war es so, dass man das Vorglühen komplett auf zuhause verlegt hat, das heißt, in den Bars ist gar nicht mal so viel gelauft. Erst gegen Mitternacht oder ein Uhr Nacht machte man sich dann auf den Weg in den Club. Aber die Kneipenszene hat in den letzten Jahren in Tübingen ordentlich expandiert und vieles hat sich dorthin verlagert.

Wie gehen Sie denn heute noch aus?

Ich schätze, ich gehe heute noch genauso aus wie vor etwa 20 Jahren, und zwar eingeteilt in drei Phasen: Zuhause treffen, bisschen warm machen, dann noch ein bis zwei Kneipen und dann, falls es in Tübingen überhaupt möglich ist, noch irgendwo landen, um die Nacht ausklingen zu lassen.

Die Interviews führten Valentina Keller und Christiane Diemer

KULTUR



„Schuhe schneiden uns von der Umwelt ab. Barfuß gehen führt uns zurück. Wenn der Baum mit der Erde nicht verwurzelt ist, fällt er schließlich um.“

– aus *Das zieht mir doch die Schuhe aus* von Nadine Lechermann, S. 36 –



DAS ZIEHT MIR DOCH DIE SCHUHE AUS

Es war einmal ein wunderschönes Mädchen. Ihr Vater war gestorben und so schufte sie bei ihrer bösen Stiefmutter. Eines Tages erschien ihr eine gute Fee, die sie so verzauberte, dass man nicht mehr erkennen wollte, dass sie aus einfachen Verhältnissen kam. So ging sie tanzen und verliebte sich in einen schönen Prinzen. Doch als um 12 die Glocken schlugen, musste sie fliehen, denn die Magie verging. Ihr werdet nun sicherlich denken, dass der Prinz ihren Schuh fand und sie glücklich bis ans Ende ihrer Tage lebten. Falsch. Denn das Mädchen lebte in Tübingen und dort waren Schuhe verpönt.

Als ich hierher zog, dachte ich noch, dass es nur Klischee sei, dass in Tübingen viele Menschen barfuß laufen. So wie man über Bielefeld sagt, dass es nicht existiert. Oder über Münchens Einwohner, dass sie in Lederhosen auf die Welt kommen. Oder über Berlin, dass die Menschen sich dort grundsätzlich von Döner und Club Mate ernähren. Inzwischen weiß ich es besser. Die freie Körper-

kultur hat in Tübingen eine ganz neue Form angenommen. Mein Leben lang habe ich noch nie wirklich hinterfragt, dass ich Schuhe trage. Jeder tut es. Also jeder, den ich bisher so kannte. Was wäre der gestiefelte Kater ohne seine Siebenmeilenstiefel, der Teufel ohne Pradas, Forrest Gump ohne dreckige Sneaker oder Dorothy ohne die roten Schuhe?

UM DER FRAGE auf den Grund zu gehen, warum jemand ohne Schuhe bei minus zehn Grad durch die Gegend marschiert, habe ich mich mit zwei verschiedenen Exemplaren dieser Gattung Mensch getroffen.

Sie unterscheiden sich in der Häufigkeit, die sie im Adams-Fußkostüm herumlaufen: Hannes Wierig kommt aus Karlsruhe und tigert schon seit er etwa 13 ist barfuß durch die Gegend. Der Biochemie-Student nimmt im Sommer seine Schuhe meistens nicht einmal aus dem Schrank. Lorenz Tränkner hingegen stammt aus Kirchheim Teck, geht erst seit drei Jahren barfuß und läuft eher ungern in der Stadt ohne Schuhe – sondern

eher im Wald. Dafür genießt er im Winter auch manchmal das Gefühl von Schnee um die entblößten Füße. Er studiert Ethnologie im Hauptfach und Indologie im Nebenfach.

Trotz dieser Unterschiede haben sie auch einiges gemein: Beide sind eher entspannte Zeitgenossen und achten auf ihre Umwelt. Lorenz erklärt mir, dass er sich mit der Natur verbunden fühlt und ein Gefühl von Heimat bekommt: „Schuhe schneiden uns von der Umwelt ab. Barfuß gehen führt uns zurück. Wenn der Baum mit der Erde nicht verwurzelt ist, fällt er schließlich um.“

Auch Hannes erzählt, dass es ihm um das Gefühl geht, das man bekommt, wenn man die Straßen ohne Schuhe wahrnimmt. „Sowie um die missbilligenden Blicke der Älteren. Das amüsiert mich eigentlich immer.“ Ein bisschen rebellisch sollte man also für dieses Hobby schon sein. Überraschend ist in diesem Zusammenhang, dass Hannes noch nie Probleme hatte, mit entblößten Füßen irgendwo reinzukommen. „Wo bei ich meistens auch nicht an Orte



Foto: Paul Mehnert

Sie begegnen einem überall. Im Botanischen Garten, an der Uni, im Supermarkt - die Barfußgänger. Die Kupferblau hat sich mit der Tübinger Eigenheit auseinandergesetzt.

mit Kleidungzwang möchte.“ Umso besser, dass er in Tübingen im Allgemeinen wenig mit diesen Zwängen konfrontiert wird.

„Dass gerade hier so viele Menschen barfuß gehen, liegt wohl an der großen alternativen Szene der Stadt“, mutmaßt Lorenz. Und dass Tübingen alternativ ist, daran gibt es wenig Zweifel. Wahrscheinlich durch die vielen Studierenden und die verschiedenen, internationalen Gäste. „In manchen Kulturen läuft man auch grundsätzlich viel mehr barfuß“, sagt Hannes. „Als ich in Neuseeland war, war es völlig in den Alltag integriert.“

UND UM NOCHMAL auf die Gemeinsamkeiten zurückzukommen: Beide würden ihr Hobby oder vielmehr ihre Lebenseinstellung weiterempfehlen. Verletzungen seien selten, man müsse sich nur auf eine Gewöhnungszeit für die Füße einstellen.

Für die so hartgesottenen Barfußmenschen gibt es, gerade in Tübingen, natürlich auch andere Möglichkeiten, sich in der Reinkultur zu

üben. Beispiel hierfür ist der Barfußschuh-Laden *Leguano* in der Stadt. Dort erklärt man: „Barfuß-Gehen ist einfach deutlich gesünder für die Füße. Schuhe sind wie Gips und viel zu unflexibel, die Barfußschuhe versuchen die natürliche Fußbewegung wieder herzustellen.“ Während Lorenz und Hannes eher weniger an diesen Schuhen interessiert sind, erzählt der Verkäufer: „Erst vor kurzem war jemand da, der im Sommer barfuß läuft, aber im Winter seine Füße schützen will.“

Im Endeffekt kann, wie gehabt, jeder das tun, was er mag. Ob barfuß, mit Schuhen oder mit Barfuß-Schuhen. Die warmen, schützenden Stiefel gegen kalte Winterluft zu tauschen ist wohl eher etwas für eine Minderheit von Personen, aber im Sommer... Wieso nicht einfach mal so losgehen. Schließlich kann jemand, der barfuß geht, nichts in die Schuhe geschoben bekommen.



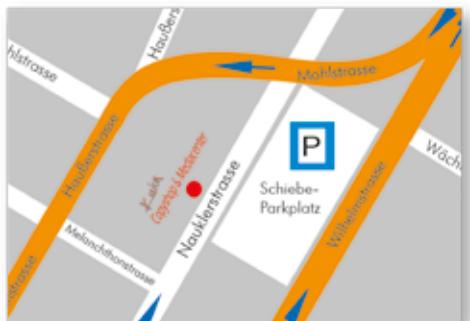
Nadine Lechermann (20) studiert im zweiten Semester Allgemeine Sprachwissenschaft und Allgemeine Rhetorik..

www.kuhn-copyshop.de

- Masterarbeiten usw.
- Abdruckungen
- Heftleimbindung
- Metall und Plastikspiralbindung
- CAD und Posteraufdrucke auf:
 - Kunststoffeinwänden + Keilrahmen
 - Folienstoff
 - Backofenfeste
 - Bannermaterial
 - Fotopapier
 - Normalpapier
- Säcke bis zu einer Breite von 104 cm
- Großformatkopien
- Personalisierung
- Einladungskarten
- Flyer
- Broschüren
- verschiedene Papierfertarbeiten z.B.
 - Foto, Winkelheft, Einfachheft,
 - Doppelgefaltenheft, Altfalz
- Laminiieren
 - bis zu einer Breite von 104 cm
- T-Shirt Druck
 - Chromablast
 - Sublimation **NU-T-Shirtsdruck**
 - Flex und Flock
- Hardcoverbindung mit Prägung
- Tassenprint mit Sublimationstechnik
- Bierkrüge, Maßkrüge
(spezielle Qualität spülmaschinenfest)
- Kalenderdruck und Bindung
- CD/DVD-Multiplihing
(Bismedien), Photoaufkleberdruck
- Schnellplatte (Folienplatte)



Kuhn
Copyshop & Mediacenter



Nauklerstr. 37A
0 70 71 - 56 80 71 6
info@kuhn-copyshop.de
Mo-Fr 09.00-19.00 Uhr
Sa 10.00-13.00 Uhr



Keine Aufpreise für PC-Benutzung!



www.kuhn-copyshop.de

COLOUR YOUR MIND

Tempel à la Villa Kunterbunt: doch in den Räumen im Tübinger Schloss bleibt kein Pferd schwarzweiß

Die Kunst der Antike, ganze Tempel, waren farbig gefasst – entgegen unserer geläufigen Vorstellung. Davon zeugen auch einzelne Ausstellungsobjekte in der Abgussammlung des Museums im Schloss Hohentübingen. Für so manchen Besucher endet der Rundgang durch das Museum im Rittersaal mit einem Ausflug ins Blaue, Gelbe, Grüne und Rote. Seit der Ausstellung „Bunte Götter – Die Farbigkeit antiker Skulptur“ im Jahr 2014 wurde auch die feste Sammlung des Museums um einige farbige Rekonstruktionen ihrer Abgüsse erweitert.

„Wenn ich an die Antike denke, sehe ich strahlend weiße Skulpturen und reinweiße Tempel“ murmelt ein Besucher, der vor der bunten Grabstehle für einen attischen Krieger steht. „Für den Laien ist es ein kleiner Schock zu sehen, in welchen knalligen Farben die Reliefs der Tempel eigentlich gehalten waren.“ Er schmunzelt. Das flache Relief vor ihm, das um 510 vor Christus entstand, zeigt einen Krieger im Profil. Im Vergleich zum ursprünglichen Abguss ist die Rekonstruktion in bunten Farben: Nicht nur die Rüstung in Gelb – auch ihre Bemalungen und die Hautfarbe stechen besonders ins Auge. Das Relief wird

allerdings nicht nur durch Farbe, sondern ebenfalls durch zusätzliches Material erweitert. Auf der abgebildeten Polsterung für den Helm wird ein bronzer Aufsatz eines solchen angebracht. Anhand der erhaltenen Farbpigmente des Originals im Athener Nationalmuseum lässt sich auf einen Großteil der Bemalungen schließen. Das dunkle Blau der Beinschienen stützt sich dagegen auf Vergleiche mit ähnlichen Reliefs und auf die Bronzeapplikation verweisen kleine Löcher, die Spuren ihrer Befestigung. „Was die Betonung von Helm, Speer, Bart und den Genitalien des Kriegers durch Bronze- und Marmorzusätze vermitteln sollte, ist wohl leicht zu durchschauen“, scherzt der Besucher. Auch die Darstellung des Löwenkopfes auf dem Oberkörper unterstreicht die Stärke der Kriegerfigur. Solche aufgemalten Elemente sind im Original durch feine Linien zu erkennen, die durch die Verwitterung der Farbe am Stein entstehen.

DIE KUSTODIN der Gipsabguss- und Antikensammlung, Dr. Kathrin Zimmer, berichtet, dass „Form und Farbe niemals separat voneinander betrachtet werden können, sondern dass nach antiker Vorstellung nur eine farbig gefass-

„Nur das perfekte Zusammenspiel von Bildhauerei und Malerei konnte die Lebensnähe antiker Skulpturen hervorbringen, die in der antiken Literatur gerühmt wird und die das oberste Ziel der bildenden Künstler darstellte“, sagt Dr. Kathrin Zimmer, Kustodin der Gipsabguss- und Antikensammlung.

te Skulptur als fertig angesehen wurde und als schön bezeichnet werden konnte.“ Dennoch ist das Wissen um die Farbenpracht der Antike außerhalb des Fachbereichs für Archäologie nicht weit verbreitet. Die vermeintlich weißen Skulpturen und Tempel werden nicht nur vom Klassizismus, sondern von den meisten Strömungen in Kunst und Architektur rezipiert und brennen sich so falsch in das kulturelle Gedächtnis ein. Unsere Sehgewohnheiten beruhen sozusagen auf einem Fehler. Die ‘weiße Kunst’ des antiken Griechenlands hat so maßgeblich das Schönheitideal geprägt und gestaltet, dass man kaum von der Vorstellung des nackten Steins abweichen möchte. Der Archäologie- und Kunsthistoriker Johann Joachim Winckelmann bezeichnet die antike Kunst als „edle Einfalt und eine stille Größe“, – dieses berühmte Zitat würde in Anbetracht solcher farbiger Rekonstruktionen wohl rot werden. Eine Besucherin bekennt zwinkernd: „Das wird mir hier zu bunt.“

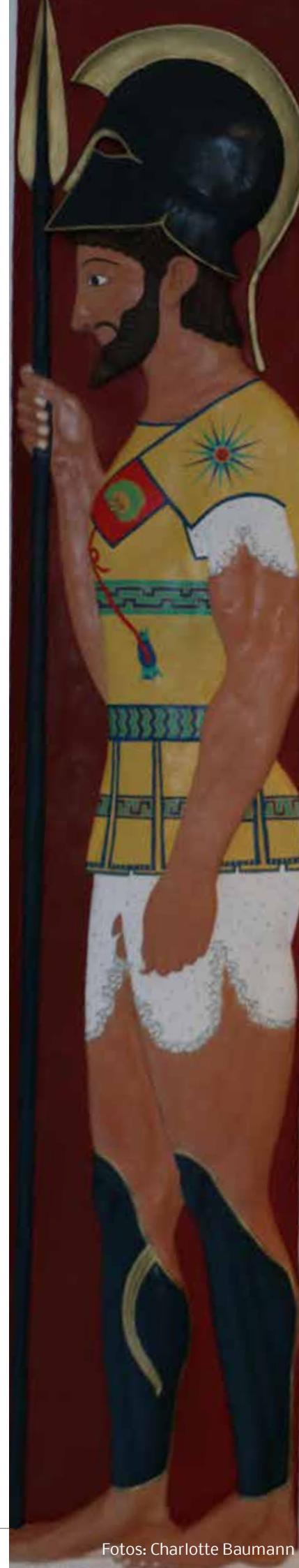
Dabei kommt der Farbenreichtum nur für die Fachfremden ‘out of the blue’. Die Pigmentreste auf den Skulpturen wurden in den vergangenen Jahrzehnten öffentlich nicht groß thematisiert oder sogar, wie

bei der Akropolis, kurzerhand abgewaschen. Damit fließt eine ganz eigene Wissenschaft aus dem Blickfeld des gesellschaftlichen Diskurses: der Herstellungsprozess der Farben.

Die Beschreibungen von Plinius dem Älteren, einem römischen Schriftsteller und Naturforscher aus dem ersten Jahrhundert, sind hier von großer Bedeutung. So berichtet er von einem Rot, das aus gelblicher Ockererde gebrannt wird und durch das häufige natürliche Vorkommen weit verbreitet ist. Ein solches Rot deckt auch den Hintergrund des Reliefs, während das Blau des Helmes aus einem zerstoßenen Azurit entstanden sein könnte. Das blaue Pigment wird aber auch schon bei den Ägyptern, circa 2500 vor Christus, synthetisch aus Quarzsand, Kalk und Kupfererz hergestellt. Ein intensives Gelb, wie man es bei der Rüstung des Kriegers vermuten könnte, wird aus Arsen gewonnen. Und etwas gewinnt ebenfalls immer mehr Kontur beim Betrachten der farbigen Rekonstruktionen im Schloss: Zeit, das Schwarz-Weiß-Denken an den Nagel zu hängen.



Charlotte Baumann (22)
studiert im achten Semester
Kunstgeschichte und Allgemeine Rhetorik.



EINE FRAU, DIE SICH NICHT UNTERKRIEGEN LIESS

Mit dem Namen Maria Gräfin von Linden können die meisten nichts anfangen. Sie war jedoch die erste Studentin in Tübingen und die erste Professorin in Preußen.

Wir besuchen Universitäten. Wir sitzen, Seite an Seite, mit unseren männlichen Kommilitonen in den Vorlesungen. Wir gehen morgens mit ihnen essen und abends mit ihnen feiern. Und all das ist selbstverständlich. Da übersehen wir schon mal, dass unsere Großmütter oder sogar noch Mütter diese Dinge nicht genießen konnten. Und, dass - vor gar nicht allzu langer Zeit - Frauen für diese Rechte eintraten. Am 18. Juli 1869 wurde Maria Gräfin von Linden in Burgberg bei Heidenheim geboren. Da sie aus gutem Hause stammte, erhielt sie Privatunterricht bis sie 14 war und auf eine Karlsruher Mädchenschule geschickt wurde. Bis dahin unterscheidet sich ihr Lebenslauf nicht von dem anderer

wohlhabender Frauen zu dieser Zeit. Erst mit etwa 20 änderte sich dies, als sie, wieder zuhause, biogene Kalkkugeln und deren Entstehungsweise entdeckte. Da sie in Karlsruhe Kontakte zu wichtigen Persönlichkeiten geknüpft hatte und diese auch pflegte, wurde sie als Referentin zur 23. Versammlung des Oberrheinischen Geologischen Vereins eingeladen. Ihr Vater verbot ihr jedoch die Teilnahme. Zu diesem Zeitpunkt fasste sie den

wohl diese letzte Sensation ohne Überhebung als die fürnehmste bezeichnen, denn Gepäckträger und Droschken gab es damals in vielen größeren Städten des Schwabenlandes, aber Studentin war ich die erste und einzige im ganzen Königreich.“ Da sich in Tübingen keine ausreichend bezahlte Stelle ergab, wechselte sie nach Bonn, wo sie nach einem Hin und Her 1910 als erste Frau in Preußen den Titel ‘Profes-

Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.

(Grundgesetz Artikel 3 Absatz 2)

wichtigen Entschluss, unabhängig zu werden und zudem eine wissenschaftliche Karriere einzuschlagen. Sie ließ sich niemals unterkriegen und kämpfte, um dieses Ziel zu erreichen. Zunächst, um die Zulassung zum Abitur, dann um ihr Studium und schließlich um ihre Promotion in Tübingen. Durch ihre große Wissbegierde, ihren Fleiß, ihren Humor und schließlich ihre einnehmende Persönlichkeit schaffte sie, wenn auch mit Schwierigkeiten, alle Hürden. Immer wieder griff sie auf Kontakte zurück, die sie früher in ihrer Laufbahn geknüpft hatte. So wurde sie zur ersten Studentin in Württemberg und zur ersten Frau, die in Deutschland den Titel Doctor rerum naturalium, also Doktor der Naturwissenschaften, bekam. Über ihre Studienzeit schreibt sie: „In Tübingen gab es im Jahre des Heils 1892 an Kultursensationen: einen Gepäckträger, eine Droschke und, nachdem ich nun glücklich in die Universitätsstadt eingezogen war, auch noch eine Studentin. Ich darf

sorin‘ bekam. Unterrichten war der einzige Wunsch, der ihr verwehrt bleiben sollte. So forschte sie weiter, bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten, die sie im Oktober 1933 zwangswise pensionierten. Nur drei Jahre später starb sie im Exil. Sie publizierte etwa 100 Aufsätze und entdeckte die antiseptische Wirkung von Kupfer, welches im Folgenden in Verbandsmaterialien verwendet wurde. Ihre wissenschaftlichen Verdienste waren somit eher durchschnittlicher Natur, wobei dies unter dem Zeichen der eher mäßigen Förderung betrachtet werden muss. Trotzdem sollte sie keinesfalls in Vergessenheit geraten. Maria Gräfin von Linden war ein Muster an Fleiß und vor allen Dingen Durchhaltevermögen, ein Vorbild damals wie heute. Sie ebnete nicht nur den Weg für Frauen zum Abitur, sondern auch an Universitäten in ganz Deutschland und in die Wissenschaft weltweit.

von Nadine Lechermann



Foto: Universitätsarchiv (UAT S35/1182 Nr. 2)

HINTER DEN KRÄFTEN DES WASSERS

Uns zieht es im Sommer zu den „anderen“ Neckarinseln

von Sophie Priester

Sobald die ersten sommerlichen Sonnenstrahlen die Neckarbrücke erhellen, ist Tübingen unterwegs. Es wird Eis gegessen, sich auf der Neckarmauer gesonnt und durch die Altstadt geschlendert. Menschen tummeln sich in Paaren und Scharen: die Stadt lebt - besonders im Sommer. Doch auch in einer überschaubaren Stadt wie Tübingen sehnt man sich von Zeit zu Zeit nach einem ruhigen Genießen der Sonne fernab des Getümmels. Doch wo soll es hingehen?

„Ich gehe zwar auch gerne ins Freibad, allerdings ist das im Sommer so überfüllt und man hat keine Ruhe. Wenn ich also mal in Ruhe lesen und mich dabei ungestört sonnen will, sind die Inseln hinter dem Stauwehr perfekt“, sagt Lilli, Studentin aus Tübingen. Es wird zwar ruhiger, wenn man den Neckar entlang geht - doch das Rauschen des Wassers wird immer wahrnehmbarer und spitzt sich zu, bis man vor dem Stauwerk steht, das seit 1911 in Betrieb ist. Und wenn man denkt, nun kommt nichts mehr, entdeckt man die Inseln, die sich hinter dem Werk aus dem Wasser erheben. Lilli erklärt: „Man kann sich sonnen und danach direkt im Neckar

abkühlen. Im Allgemeinen ist man dort alleine oder es sind vereinzelt mal ein paar Leute dort – also der perfekte Ort zum Entspannen und Abschalten.“ Das Wehr mit einer Fallhöhe von rund 4,30 Metern und damit das stetige Rauschen des

Gefühl unterstrichen, dass man auf den kleinen Inseln dem Alltag und der Hektik der Stadt entflieht. Und welche Menschen trifft man dort an? Relaxte Sonnentanker und Naturliebhaber. Immer wieder zieht es die Tübinger an den Neckar, besonders an den heißen Tagen des Jahres. Die Inseln hinter dem Stauwehr laden dazu ein, sich mit Freunden zu versammeln und das Beste aus den heißen Temperaturen zu machen.

Eine Schattenseite hat das Ganze dennoch: Es hat nicht viele schützenden Schattenplätze und ist von der Größe her überschaubar - doch auch das verhilft dem Eindruck, dass man einen besonderen, vielleicht sogar geheimen Ort gefunden hat, ganz fernab von überfüllten Straßen und Grünflächen. Und wer sich gerne mit Freunden auf ein Bierchen in der Sonne trifft, packt entweder Sonnencreme mit ein oder aber nimmt eine leicht gerötete Nase in Kauf. Denn wenn die Sonne scheint, ist doch alles ein bisschen besser. Und was darf bei Lilli an einem perfekten Sommertag hinter dem Stauwehr nicht fehlen? „Wassermelone, ein spannendes Buch und ein Mango-Smoothie!“



Foto: Elisabeth Kellerer

Wassers beeinträchtigt die Sonnenanbeterin nicht, es habe ja schon fast etwas von einem Wasserfall. Das viele Grün grenzt den Neckar von der Bismarck- und Gartenstraße ab. Damit wird das

Auslandsbericht



Foto: Milena Otte

NANJING. Eine Kleinstadt in China. Acht Millionen Einwohner. Acht Millionen Geschichten. Das Leben rauscht hier hektisch an mir vorbei. Trotzdem oder gerade deswegen lerne ich die Stadt und die Kultur während meines Auslandssemesters in all ihren Facetten kennen. Nachdem ich mit dem Abitur in der Tasche schon einmal für ein Jahr in China war, habe ich mich für ein Studium der Medienwissenschaft und Sinologie entschieden. Der schnelle Fortschritt ist in der Hauptstadt der Provinz Jiangsu jeden Tag zu spüren. Wache ich am Morgen auf, blicke ich auf moderne Hochhäuser, die leider viel zu oft mit grauen Smog-Wolken verhangen sind. Habe ich das Verlangen nach westlichem Essen, ist die Pizza nicht weit entfernt und für einen Wochenendtrip ins über 1000 Kilometer entfernte Peking dauert es mit dem Schnellzug nur viereinhalb Stunden. Das Leben vor der Haustür ist vielfältig und bunt und jeden Tag anders. Segways reihen sich neben die vielen Autos und Motorräder auf die Straßen und erzeugen einen chaotischen Verkehr, bei dem die Straßenregeln missachtet und irgendwie doch befolgt werden.

Ich bringe Yang Bilu zur U-Bahnstation. Sie studiert Englisch und wir sind inzwischen sehr gute Freunde geworden. Letzte Nacht hat sie bei mir übernachtet. Zu ihrer Uni braucht sie mit dem öffentlichen

Verkehr über eine Stunde, nach 23 Uhr schließen die Tore und sie muss über die Mauer klettern, um auf den Campus zu kommen. Die meisten Studierenden wohnen in den Wohnheimen auf dem Campus, da es außerhalb zu teuer ist. Die Wohnheime hingegen sind sehr günstig, ein Jahr kostet etwa 100 Euro. Da sehen viele Studierende darüber hinweg, dass sie sich das Zimmer mit bis zu sieben Kommilitonen teilen müssen und ihnen nur ein Hochbett mit einem darunterliegenden Schreibtisch zur Verfügung steht.

Es IST VIEL LOS auf den Straßen. Wir laufen an den vielen Läden vorbei, die alles von Nudelsuppe über Hühnerfüße bis hin zu Bubbletea anbieten. Vor dem Eingang der Haltestelle bleiben wir kurz bei einem Bauern stehen. Auf seinen Schultern ruht ein Bambusstab an dem rechts und links zwei große Körbe gefüllt mit Obst hängen. Ich möchte Nektarinen kaufen und fange gerade an, sie in eine Tüte zu packen, als es unruhig um uns herum wird. Mehrere Straßenverkäufer packen hektisch ihre Sachen zusammen und flüchten in die nächste Gasse. Auch unser Obstverkäufer schaut sich nervös um. Mit Recht, denn kurz darauf taucht neben ihm ein Polizist auf und versucht ihm seine Obstkörbe abzunehmen. Er darf hier nichts verkaufen, das ist illegal! Nach einem kurzen Gerangel und

SEI AUF DER HUT, ICH TU DIR NICHTS

Eine chinesische Stadt mit Charme und gewöhnungsbedürftiger Lebensvielfalt

von Milena Otte

durch die Hilfe eines Passanten kann der Obstverkäufer entkommen, ist innerhalb von Sekunden an der nächsten Kreuzung und überquert grinsend die Straße. Der Polizist schaut ihm kurz hinterher, wirkt, als wüsste er nicht so recht, was er tun soll und entscheidet sich schließlich dazu, mit seinem Fahrrad im Verkehr zu verschwinden. Wir stehen die ganze Zeit neben der Szene und schauen zu. Nach ein paar Minuten nimmt mich Yang Bilu an der Hand und zieht mich um die nächste Ecke. Dort steht gut versteckt ein anderer Straßenhändler und streckt mir eine Nektarine entgegen.

DIE REGELN UND SITTEN sind hier in Nanjing anders als in meiner Heimat. Viele Menschen haben ein merkwürdiges Verhältnis zu Regeln und Gesetzen. Kommt man als Ausländer nach China, wirkt Vieles auf den ersten Blick chaotisch und unverständlich. Und ja, nach der gut geordneten deutschen Bürokratie kann man hier lange suchen. Doch es scheint, als ob trotzdem eine Art Ordnung besteht. Ein stummes Einverständnis darüber, welche Regeln unter allen Umständen befolgt werden müssen und welche eher auf die leichte Schulter genommen werden können. Und wer weiß, vielleicht geht der Polizist nach der Arbeit und ohne seine Uniform zum Straßenhändler vor seinem Haus und grüßt ihn beim Namen.

WISSENSCHAFT



„Künstliche Intelligenz ist nicht mehr nur der Albtraum paranoider Science-Fiction Autoren. Tatsächlich ist sie grundlegender Bestandteil einer Zukunft, die uns das Leben erleichtern soll.“

– aus *Selbstfindung eines italienischen Klempners* von Valérie Eiseler, S. 44 –

SELBSTFINDUNG EINES ITALIENISCHEN KLEMPNERS



Foto: Valérie Eiseler

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ ist nicht mehr nur der Albtraum paranoider Science-Fiction Autoren. Tatsächlich ist sie grundlegender Bestandteil einer Zukunft, die uns das Leben erleichtern soll. Wer dem ein oder anderen Chatbot im Netz begegnet ist, weiß, wie verbreitet solche Systeme schon sind. Aber gerade Vorfälle wie zuletzt mit Microsofts Chatbot Tay, welcher binnen weniger Stunden zum menschenfeindlichen Rassisten manipuliert wurde, zeigen, dass künstliche Intelligenz immer noch in Kinderschuhen zu stecken scheint.

Einen großen Beitrag zu diesem Gebiet leistet der Lehrstuhl für Kognitive Modellierung an der Uni Tübingen. Das Team unter Prof. Dr. Martin Butz entwickelte eine Software, die Figuren eines Computerspiels künstliche Intelligenz verleiht. Als artifizielles Versuchskaninchen verwende-

Ein Forschungsteam des Tübinger Lehrstuhls für Kognitive Modellierung versieht Spielfiguren aus Super Mario mit künstlicher Intelligenz

ten die Forscher niemand geringeren als den wohl beliebtesten Klempner der Welt: Super Mario.

Zunächst wurde das Projekt *Mario A.I.* nur ins Leben gerufen, um bei den Studierenden Interesse und Vorstellungskraft zu wecken. Die spielerische Veranschaulichung von künstlicher Intelligenz sorgte dann nicht nur im Hörsaal, sondern auch in internationalen Medien für enormes Interesse. Doch in der Wissenschaftsgemeinde sei, laut Butz, die Resonanz auf den intelligenten Klempner wesentlich verhaltener gewesen. Zwar ließen sich Interaktionen mit dem System vorführen, aber ein rigoroser Vergleich mit dem menschlichen Denken war noch nicht möglich. Butz und sein Team sind aber zuversichtlich, dass sie den Ansprüchen gerecht werden und in nächster Zeit ein System präsentieren können, in welchem Mario bis zu

Lernfähiger Mario: In einem YouTube-Video demonstrieren die Tübinger Forscher die semantischen Fähigkeiten ihres Zöglings.



einem gewissen Grad wirklich lebendig ist.

Im Moment ist Mario fähig, durch Kommunikation mit anderen Figuren Handlungen zu erlernen und deren Konsequenzen abzuschätzen. Unter bestimmten Umständen können die Figuren sich sogar gegenseitig durch Verletzung manipulieren. Es handelt sich dabei um eine eventbasierte Konzeptualisierung, das heißt es wird durch Interaktion mit der Spielwelt gelernt.

DER UNTERSCHIED ZU bekannten Systemen wie zum Beispiel Apples Siri liegt in der alternativen Methode des Teams. So handelt es sich bei der Software nicht um ein rein linguistisch-analytisches System. Diese scheitern noch an sogenannten Common Sense Problemen, welche ein Mensch mit ein wenig Nachdenken lösen könnte. Die semantische

Herangehensweise der Tübinger Forschung ist dabei eventuell die Lösung. Tatsächlich sollen Mario und Co. nämlich lernen, ihre Welt wirklich semantisch zu verstehen, also alle Zeichen des Spiels zu deuten sowie darauf zu reagieren und dies auf sprachlicher Ebene auszudrücken. Doch auch außerhalb der Spielwelt soll das Projekt seinen Beitrag leisten. Da bisherige Systeme durch ihren sprachbasierten Ansatz recht limitiert sind, hofft Butz mit *Mario A.I.* den semantischen Unterbau zu liefern. So könne man nicht nur Strukturen menschlichen Denkens nachbauen, sondern auch neue Erkenntnisse über sie gewinnen. Butz und sein Team haben sich damit ein großes Ziel gesetzt: „Die Hoffnung ist ein System, das im besten Fall die Semantik der Welt versteht – das kann bisher kein synthetisches System so wirklich“, meint er.

Fortschrittliche Projekte wie dieses sind kein Einzelfall mehr. Das Geschäft mit der künstlichen Intelligenz boomt. Kritiker hingegen sehen Risiken dabei vor allem in der Verwendung durch die Rüstungsindustrie; nichtsdestotrotz wird sich der Fortschritt kaum aufhalten lassen. Bei dem aktuellen Entwicklungsstand der Systeme gebe es aber keinen Grund zur Sorge. Stattdessen betont Butz den positiven Erkenntnisgewinn, den die Forschung mit sich bringe. Schließlich würden vor allem medizinisches, sowie philosophisches Verständnis der menschlichen Denkstrukturen enorm erweitert werden. Und wer weiß – vielleicht klären auch Mario und Luigi irgendwann einmal ihre dysfunktionalen Familienverhältnisse.



Valérie Eiseler (22) studiert im sechsten Semester Medienwissenschaft und Anglistik.



Die Kupferblau-Redaktion im Sommersemester 2016

Die Kupferblau ist das Campusmagazin in Tübingen. Unabhängig, neutral und kostenlos informieren wir über alle Themen rund um das Studierendenleben und Tübingen. Die Kupferblau besteht aus zwei Redaktionen: Print und Online. Die Printausgabe erscheint immer am Ende des Semesters. Online wird unter www.kupferblau.de regelmäßig

und tagesaktuell berichtet. Die Kupferblau bietet mehr als nur journalistische Mitarbeit. Auch Akquise, Marketing, Layout und Fotografie gehören dazu. Hast du Lust mitzumachen? Dann melde dich über Facebook oder per Mail an unimagazin.kupferblau@gmail.com. Wir treffen uns immer dienstags um 20 c.t. im Clubhaus.

Schon am Ende? Weiterlesen, informieren und diskutieren auf www.kupferblau.de

Facebook:
Kupferblau - Campusmagazin
Tübingen

Twitter: @Kupferblau

Bisher nicht vorgestellt:

Lucía Windhoff (21) studiert Medienwissenschaft und Kunstgeschichte im vierten Semester.



Sophie Priester (20) studiert im vierten Semester Internationale Literaturen und Anglistik.

Impressum

kupferblau 35, Juni 2016

Das studentische Tübinger Campusmagazin **kupferblau** erscheint kostenlos einmal pro Semester. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Zeichnungen wird keine Haftung übernommen. Beiträge können von der Redaktion geändert oder gekürzt werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Vervielfältigung, Speicherung und Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Anschrift der Redaktion:

Wilhelmstraße 30
72074 Tübingen

Web: www.kupferblau.de

E-Mail: redaktion@kupferblau.de

Tel.: 015223259555

Druck: Deile GmbH

Auflage: 5000 Stück

Herausgeberin: Anja Kerber

Chefredaktion Print (V.i.S.d.P.):

Lisa Becke

Chefredaktion Online (V.i.S.d.P.):

Julia Klaus

Redaktion: Charlotte Baumann, Lisa Becke, Daniela Bethäuser, Mirjam Bittner, Laura Bürkle, Christiane Diemer, Valérie Eiseler, Nadine

Lechermann, Valentina Keller, Anja Kerber, Sophie Priester, Verena Teuber, Dorina Tuono, Lucía Windhoff

Layout: Charlotte Baumann, Lisa Becke, Anja Kerber, Paul Mehnert

Layout-Leitung: Joscha Krug

Foto Titelseite: Paul Mehnert

Akquise: Verena Teuber

Marketing: Beate Münzenmaier

Wir bedanken uns bei Jan Dvorak, Lilli Sauer und Anna van Aken, unseren Models für das Titelbild.

Wir bedanken uns beim Universitätsbund Tübingen für die finanzielle Unterstützung.



Bären

GASTHAUS



SCHWARZES SCHAF

Mo: KARAOKE

DI: LADIES
NIGHT

MI: MUSIKANTEN
NACHT (live)

Do: VERSCHIEDENES

FR: SCHÄFER
STUNDCHEN

Hip hop/Black

SA: ELEKTR
ONISCHE
NACHT

SO: Relaxed
SUNDAY with
beer pong



Salam

*Vom Selbst gebackenen Fladenbrot
über leckere orientalische Taschen, Tellergerichte
bis zu ausländische Spezialitäten*

Am Lustnauer Tor 9 72074 Tübingen

E-mail: imad-alsamir@gmx.de

www.facebook.com/salam.imbiss

Like us on
Facebook